

Die Party ist zu Ende.

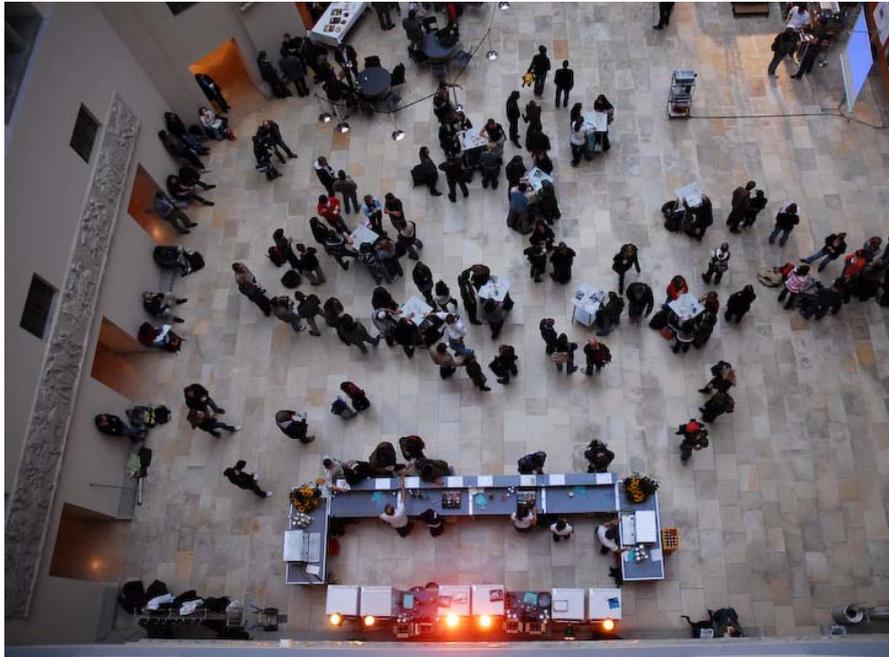
Studieren ist hart: Eine Imagekorrektur.

ZS 2.11.2007, 35'000 Auflage
Zürcher Studierendenzeitung
#2/86



ZS – Tresorspiel

ZS und Zentralstelle sei dank: Im Lichthof der Uni läuft etwas. Die 100'000 Franken hat aber niemand abgeräumt.



Editorial

ZS #2/86 — 2.11.2007

Konzentriert Kiffen

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Kiffen ist in unserer Redaktion ab sofort Pflicht. Wir passen die Gesetze der Realität an, hören auf die weise Stimme der Wissenschaft. Denn: «In einem Experiment am Londonder Kings College wurde das Reaktionsvermögen von 1000 Personen getestet. Sie sollten Aufgaben lösen und empfangen parallel dazu Emails oder rauchten einen Joint.» – und jetzt kommts: «Im Ergebnis waren die Kiffer deutlich besser als die Email-Multi-Tasker.» Diese Erkenntnis lieferte die «NZZ am Sonntag».

Ob sich die Autorin Miriam Meckel, Professorin an der Universität St. Gallen, der Folgen ihrer Feststellung bewusst ist? Ueli Maurer muss sofort seinen privaten Garten vergrössern, damit sein Nachwuchs das Volk mit dem konzentrationsfördernden Stoff versorgen kann. An Uni und ETH werden die Kioske Hauptabnehmer der SVP-Duftsäckli. Sie vertschutten sie an Akademiker mit Konzentrationsschwäche. Christoph Mörgeli widmet dem Intelligenz-Doping eine Sonderausstellung im Medizinhistorischen Museum. Die Uni-Leitung untersucht das Kraut auf Qualität. Nur Blüten mit über sieben Prozent THC-Gehalt gelangen in den Verkauf. So wird abgesichert, dass sich die Uni in den internationalen Rankings auf die Ebene des liebevoll ignorierten Nachbars ETH hievt. Um die Sicherung der garantiert steigenden Nachfrage ist der Hardcore-Liberale Gerold Bühner besorgt. Sein Plan: Weil die Tessiner keine Umfahrung durch die Magadino-Ebene wollen, fordert er dort grossflächigen Hanf-Anbau. Dies beschert der letzten wahren Demokratie der Welt einen Wirtschaftsaufschwung, der die ganze Welt erzittern lässt.

Nun gut, Frau Meckel wollte uns vor allem sagen, dass wir wegen des Gefühls, ständig erreichbar sein zu müssen, unter Konzentrationsverlust leiden – und zwar unter einem grösseren, als er durch kiffen herbeigeführt wird. Aber das war nun wirklich nichts Neues, oder?

Wir wünschen euch einen netzfreien Ort, um diese Ausgabe konzentriert lesen zu können. Servus!

Florian Frey, Redaktionsleitung

Inhalt

Uni-Nachrichten	4	Liaison Dangereuse	23
ETH-Nachrichten	6	Brief aus...	24
Aberschoscher	7	Fernweh	24
Empirie	8	Fokus	25
Börsenspiel	9	Impressum	30
Thema	10	Sudoku	30
Meinung	15	Karriere-Spezial	31
Dubler's Welt	15	Wissen	36
Schneebericht	16	Autogramm	39
Duell	17		
Treffpunkt	18		
Breitbild	20		
Kultur	23		



5 Keine Lösung für Oerlikon

Wie weiter mit den Pendelbussen? Das Leid der in Zürich-Nord Studierenden interessiert die Unileitung nicht die Bohne.



9 ZS an der Börse

Spekulieren ohne Geld zu verlieren – genau das tut unser Autor am Invest-Game des Tages-Anzeigers. Die ersten Wochen.



10—13 Knochenhartes Studileben

Wer kennt sie nicht, die Vorurteile über faule Studenten. Zeit, diese aus der Welt zu räumen und die Durststrecken des Studiums aufzuzeigen.



15 Dublers Lust

Wie sich ein ETH-Student als literarische Wundertüte entpuppt, zeigt Christoph Dubler in seiner neuen Kolumne. Rauchen ist Lust.

31—35 Studium und Karriere

In einem grossen Spezial präsentieren wir, wie man als Studierender bereits während des Studiums sein Wissen in Geld umwandeln kann.

Da waren's nur noch 5 Simon Hug, Professor am Lehrstuhl für Methoden der Politik- wissenschaft, verlässt die Universität.

Das Institut für Politikwissenschaft der Uni Zürich kommt nicht zur Ruhe. Eben konnte nach einigem Wirbel die Nachfolge des verstorbenen Professors Emil Klöti geregelt werden; nun verzeichnet das leidgeplagte Institut bereits den nächsten Abgang. Simon Hug, Politologie-Professor für Methodik, hat einen Ruf an die Uni Genf erhalten, ihn angenommen und wird die Uni voraussichtlich auf Ende Jahr verlassen.

Hugs Abgang kommt für das beliebte Fach Politikwissenschaft ungünstig. Die stetige Zunahme der Studierendenschaft kann von den zurzeit sechs Professoren kaum angemessen bewältigt werden; die Betreuungsverhältnisse gehören zu den schlechtesten an der Uni. «Die Situation für die Politologieprofessoren an der Universität Zürich ist katastrophal. Wir arbeiten uns fast zu Tode», sagte Professor Hans-Peter Kriesi am 30. September gegenüber der NZZ am Sonntag. Zum Abgang seines Kollegen will er keine Stellung nehmen. Sicher ist: Bis ein neuer Professor Hugs Nachfolge antreten kann, werden einige Monate vergehen.

Dass die Politologie-Professoren und der Mittelbau im IPZ dieser Tage mit ihren Kräften am Anschlag seien, bestätigen auch interne Quellen aus dem Institut. Trotzdem herrsche keine Untergangsstimmung. Der Antritt des neuen Professors Adrian Vatter steht kurz bevor. Zudem wird im nächsten Jahr am neuen Zentrum für Demokratie in Aarau ein weiterer Politologie-Lehrstuhl besetzt, der Lehraufträge an der Uni Zürich übernehmen wird.

Was bringt der StuRa?

Die alljährlichen Wahlen für den Studierendenrat der Uni Zürich stehen vor der Tür. Eine Wählerschaft ist aber kaum vorhanden, an Kandidierenden fehlt es ebenso.

Fischers Sorgenkind: Petkübel



Vom 5. bis 16. November sind die Urnen geöffnet. Eine Tatsache, der sich nur die wenigsten Studierenden bewusst sind. Seit einigen Jahren sinkt die Wahlbeteiligung kontinuierlich. So fanden bereits im Herbst 04 nur noch in vier von insgesamt sieben Fakultäten Wahlen statt, in den darauf folgenden Jahren noch in drei. In diesem Herbst gelang es nur noch den Fachvereinen der philosophischen und der rechtswissenschaftlichen Fakultät, genügend Kandidaten zu mobilisieren. Mit Mühe und Not reichte es in der medizinischen und der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, in denen es nun zu einer stillen Wahl kommt. In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät bleiben mangels Kandidaten drei Sitze vakant.

StuRa-Präsident Stefan Fischer bedauert dies, Sorge doch der StuRa für eine gute Vernetzung der einzelnen studentischen Organisationen. «So finden

zum Beispiel am Rande einer Sitzung der FVmed und FV Vetsuisse, wo sie Synergien nutzen können. Oder es wird die «Summerbar» als Projekt des StuRa unter Beteiligung vieler Fachvereine aufgezogen», so Fischer. Weitere aktuelle Projekte sind die geplante Lehrveranstaltungsbeurteilung, welche die Lehre an der Uni Zürich evaluieren soll und die Öffnung des Balkons Uniturm für Studenten. Ausserdem schickt der StuRa Abgeordnete in zahlreichen Unikommissionen. Für Fischer ein wichtiger Bestandteil: «So kann der StuRa Informationsflüsse gewährleisten und zugleich die Unileitung regelmässig an die Studierenden erinnern und auf deren Bedürfnisse aufmerksam machen.» Dies sei eine der Hauptaufgaben des StuRa. Die Kommunikation mit den offiziellen Stellen müsse verbessert werden, denn das Bewusstsein der Unileitung für motivierte Studierende, welche sich gerne einbringen würden, sei gering. Als Paradebeispiel dafür diene die Entwicklung der neuen Petsammelstellen, amüsiert sich Fischer. In der Anfangsphase waren diese nichts weiter als zu gross geratene Abfallkübel mit eingraviertem PET-Schriftzug. Dann wurden diese schwarz eingefärbt, konnten die Aufmerksamkeit der in Gedanken versunkenen Studierenden aber immer noch nicht erregen. Nach unzähligen irgendwo im Abfallnirvana gelandeten Petflaschen kommen nun wieder die blau-gelben Klebestreifen zum Einsatz. Was der ganze Spass gekostet hat, weiss niemand so genau. «Hätte man jedoch die Leute aus dem StuRa gefragt, wäre es sicher billiger gekommen und schneller gegangen», sagt Fischer.

Eine Evaluation, von der niemand weiss. Die Universitätsleitung erhebt Passagierzahlen der Pendelbusse und analysiert Rückmeldun- gen von Dozierenden und Studierenden. Die Fachvereine wissen von nichts.

Achtung: Die Benutzung der Pendelbusse kann die Studiendauer verlängern



Freitagmorgen, 10 Uhr. Drei Fahrgäste warten auf den Pendelbus. Während diese Studierenden quasi mit einem Privat-Bus nach Oerlikon fahren dürfen, quetschen sich am Donnerstagmorgen fast 50 Fahrgäste in den Wagen. Ob sie mit der jetzigen Situation zufrieden sind, wurden sie angeblich nie gefragt. Beat Schmid, Vize-Präsident des StuRa-Büros, kümmert sich um die Pendelfenster und -busse. Alle fünf betroffenen Fachvereine hätten bestätigt, dass sie nie etwas von einer Evaluation gehört haben, sagt er. Und dass eine solche über die Fachvereine oder den StuRa laufen müsste, ist für Schmid selbstverständlich. «Darum kommen wir zum Schluss, dass keine Evaluation stattgefunden hat», ist er überzeugt. Ihn stört es, dass die Sache

einfach liegen gelassen wurde und die Studierenden erst durch die «ZS» von einer Evaluation erfahren haben. «Man könnte den Studierenden wenigstens das Gefühl geben, dass sie ernst genommen werden», erklärt er. Die Fachvereine bestätigen Schmid's Aussage. Res Marti vom FV Soziologie hat «überhaupt nichts gehört». In ganz Oerlikon wisse niemand etwas von einer Evaluation. «Wir gehen davon aus, dass in der Universitätsleitung diskutiert und das dann als Evaluation verkauft wurde», mutmasst er.

Fachvereine fordern Befragung

«Wir haben die eingegangenen Stimmen von Dozierenden und Studierenden analysiert und dann in der Universitätsleitung besprochen», sagt Markus Schaad

von den akademischen Diensten, der für die Pendelbusse verantwortlich ist. Dabei sei man zum Schluss gekommen, dass die bestehende Situation unter Abwägung der Interessen aller Universitätsangehörigen die einzig mögliche Lösung sei. Im Moment sind Pendelbusse jeweils um 10 und 16 Uhr im Einsatz. Eine Evaluation wird seitens der Fachvereine deshalb gefordert, weil ihrer Meinung nach die meisten Studierenden den Bus um 12 und 14 Uhr besser gebrauchen könnten. «Eine flächendeckende Befragung von Studierenden hat nicht stattgefunden», gibt Schaad aber zu. Nun stellt sich die Frage, was die Universität überhaupt erheben sollte. Die Passagierzahlen sind bekannt, es besteht eine ausgewertete Fahrgast-Zählung für die Monate Oktober bis Dezember des Jahres 2006. Wie Zählungen der «ZS» und der Universität selbst ergaben, sehen die diesjährigen Zahlen ungefähr gleich aus. Im Durchschnitt fahren etwa 20 Leute im Bus mit, es gibt aber auch Fahrten mit keinen oder bis zu 50 Passagieren. In Zukunft würden die Zählungen periodisch weitergeführt, sagt Schaad. Doch eine simple Erhebung der Fahrgastzahlen reicht für die Studienvertreter nicht aus. «Zu einer seriösen Evaluation gehört unserer Meinung nach eine Befragung der Studierenden und Dozierenden», sagt Beat Schmid. Man müsse auch herausfinden, welche Auswirkungen das Pendeln zwischen Zentrum und Oerlikon auf den Studienverlauf haben könne – gerade auch im Rahmen des dichter gewordenen Stundenplans seit der Bologna-Reform.

80 neue Lehrstühle für die ETH

Mit der Schaffung von neuen Professuren will Ralph Eichler die Studierendenbetreuung der ETH verbessern. Dazu sollen auch Mittel aus der Privatwirtschaft beschafft werden.

ETH-Präsident Ralph Eichler



Inwiefern hängt der Beschluss für 80 neue Lehrstühle mit den Engpässen bei der Studierendenbetreuung zusammen? — Für ein erfolgreiches Studium ist eine gute Betreuung eine wesentliche Voraussetzung. Die Situation an der ETH könnte optimaler sein, daher möchten wir das Betreuungsverhältnis verbessern. Zudem wird die Zahl der Studierenden und Doktorierenden bis 2015 um ca. 20 Prozent ansteigen. Insbesondere rechnen wir auf Grund der Bolognaform mit mehr Masterstudierenden aus dem Ausland. Diese Herausforderung ist eine Chance, nicht zuletzt für die Schweizer Industrie.

Welche Bereiche sollen ausgebaut werden? — Es geht hauptsächlich um den Ingenieurbereich. Schwerpunkte liegen beispielsweise in der Systembiologie, wo die Zusammenarbeit zwischen Ingenieuren, Physikern und Chemikern gefördert werden soll. Ein weiterer wich-

tiger Bereich liegt in den grossen Herausforderungen der Gesellschaft, wozu Energietechnik, Umwelt- und Klimaforschung sowie Medizintechnik gehören. Gerade in der Energieforschung besteht ein Mangel an Ingenieuren, der sich auch in der Schweiz bemerkbar macht. Unser Wirtschaftswachstum könnte ein ganzes Prozent höher sein, hätten wir mehr Ingenieure.

Mit welchem Budget muss die ETH für die 80 Professurstellen rechnen? — Das Budget liegt im zweistelligen Millionenbereich. Eine Professurstelle mit Assistenten und Doktoranden sowie der nötigen Infrastruktur kostet pro Jahr etwa eine Million Franken.

Woher nimmt die ETH dieses Geld? — Die ETH wird auch in Zukunft zum grössten Teil auf die Finanzierung durch den Bund angewiesen sein. Wir müssen uns aber stärker um andere Finanzierungsquellen bemühen – wie beispielsweise um Gelder des Nationalfonds und Projekte der EU sowie um Drittmittel.

Woher stammen diese finanziellen Drittmittel? — In erster Linie wollen wir mit den Forschungsanstalten im ETH-Bereich* gemeinsame Professurstellen schaffen, denn diese Institutionen bieten die für die Forschung nötige Infrastruktur. Im Weiteren wollen wir in den Bereichen Systembiologie und Energieforschung vermehrt mit grossen Firmen zusammen arbeiten, da diese an unseren Abgängern sehr interessiert sind.

Wird dadurch nicht die Unabhängigkeit der Forschung und Lehre gefährdet? — Nein. Die Unabhängigkeit von

Lehre und Forschung ist eine absolute Bedingung. Unsere Erfahrung zeigt, dass dies respektiert wird. Forschungsprojekte im Rahmen von Kooperationen mit der Industrie verfolgen allerdings konkrete Anwendungsziele. Darüber herrscht jedoch Transparenz.

Werden alle Professorinnen und Professoren in der Lehre tätig sein? — Ja, für jede Professur ist ein Vorlesungs- und Betreuungspensum geplant. Nur so können wir gewährleisten, dass die Studierenden optimal betreut werden. Lehre und Forschung gehören eng zusammen; reine Forschungsprofessuren passen nicht in unser Konzept.

Wie sieht der zeitliche Rahmen aus? — Wir wollen bis 2015 alle Professurstellen besetzt haben. Das heisst pro Jahr zehn neue Berufungen. In nächster Zukunft sollen insbesondere die Bereiche der Systembiologie und Energietechnik ausgebaut werden. Die weiteren Stellen werden je nach Studierendenzahl, Bedürfnissen und Finanzierungsmöglichkeiten geschaffen.

Heisst das, der Plan ist noch nicht definitiv? — Ja, wir wollen den Plan so flexibel wie möglich gestalten. Dies bedeutet im Extremfall, dass geplante Lehrstühle wieder gestrichen werden, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern und das Bedürfnis für weitere Lehrstühle sich auf andere Gebiete verlagert.

**Dazu gehören das Paul Scherrer Institut (PSI), die Empa (Materials Science & Technology), die Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) und die Eawag (Wasserforschungsinstitut).*

Neuer Wind im VSETH

Die Studierendenvertretung der ETH hat jetzt ein Frau als Präsidentin. Gaby Blatter will im Amt von ihrer Erfahrung in der Hochschulpolitik profitieren.

Gaby Blatter will die Kommunikation verbessern.



Im Gegensatz zum StuRa kämpfen die Fachvereine der ETH und der VSETH weniger mit Nachwuchsproblemen. Gaby Blatter sagt, dass Studierenden, die sich in Fachvereinen engagieren, gerne ein gewisser «Nerd-Touch» nachgesagt wird. Sie empfindet das jedoch als ganz anders: «Im Vorstand sitzen alles coole, engagierte und topmotivierte Leute, die etwas verändern wollen und nicht nur studieren, sondern auch das studentische Leben geniessen.» Diese neue Dynamik sei etwas vom Besten, das ihr Vorgänger Adrian Steiner ihr hinterlassen habe.

Langjährige Erfahrung

Im Gegensatz zu ihm, der als VSETH-Neuling Präsident wurde, hat Blatter langjährige Erfahrung im Bereich Hochschulpolitik. Bereits im Gymnasium war sie in verschiedenen Schülerorganisationen tätig. Die damit verbundenen positiven Erlebnisse bestärkten sie in ihrem Entschluss, sich auch an der ETH aktiv einzubringen. Dazu hat sie nun reichlich Gelegenheit, denn das Amt der VSETH-Präsidentin sei gleichbedeutend mit der Führung eines KMU. «Das ist jetzt

mein Ausgleich zu vier Jahren naturwissenschaftlichem Studium – Pädagogik, Didaktik, Wirtschaft und Recht», meint Blatter, die sich momentan im Kombinationsstudiengang der ETH, der Uni und der PH in der Ausbildung zur Gymnasiallehrerin befindet.

Vielseitige Arbeitsbereiche

Als Leiterin eines solchen «Unternehmens» arbeitet sie die tägliche Mailflut ab, leitet Sitzungen und übernimmt repräsentative Aufgaben in mehreren Gremien sowie die Koordination und Mitarbeit an Projekten an der ETH. Blatter hat aber auch die Möglichkeit, neue und eigene Projekte anzureissen und aufzuziehen. Eine ihrer Ideen ist ein Geländespiel, das sie gerne organisieren möchte. VSETH-intern will die neue Präsidentin die Sitzungsstrukturen verändern und vor allem den Kontakt zu den Kommissionen und Fachvereinen wieder verbessern. «Da ich im Gegensatz zu Adi, der frisch in den VSETH kam, aus dem Verein heraus komme und dessen Strukturen sehr gut kenne, liegen mir die Fachvereine am Herzen.»

Erst die zweite Präsidentin

Als erst zweite Frau im Präsidentenamt hofft Blatter, bessere Arbeit zu leisten als ihre Vorgängerin, die mit der Doppelbelastung von Amt und Studium nicht fertig wurde. Dies befürchtet Blatter für sich selber nicht, obwohl sie momentan oft spät abends nach Hause kommt. «Du gibst dem Verband zwar ziemlich viel, bekommst aber auch ebenso viel zurück.»

Aberschosicher Die falsche Wahl

Es war ein Sonntag, wie man ihn sich trauriger nicht hätte ausdenken können. Das Wetter trüb, die Stimmung angespannt, die Temperaturen tief, das Gemüt festgeklemmt in einer depressiven Vorahnung. Eigentlich war es mein Geburtstag, doch wie sich nach endlosen Stunden am Bildschirm herausstellte, war es schliesslich ein schwarzer Tag; ein schwarzbrauner Tag – und wir sprechen hier nicht von Haselnüssen.

Der 21. Oktober 2007 wird in die jüngere Schweizer Geschichte eingehen als jener Tag, an dem die Fäden zu reissen begannen. Global betrachtet, ist der 21. Oktober an sich ein Datum der traurigen Ereignisse. An diesem Tag trat Deutschland 1935 aus dem Völkerbund aus, an diesem Tag im Jahr 1969 verstarb der Schriftsteller Jack Kerouac an den Folgen seiner Alkoholsucht, und ebenfalls am 21. Oktober – vor mittlerweile vier Jahren – nahm sich der amerikanische Songwriter Elliott Smith das Leben.

Mit entsprechend düsteren Gedanken und einer diffusen Wut im Herzen schaltete ich am späten Sonntagabend sämtliche Bildschirme aus. Ich hatte die Schnauze voll von redundanten Wahlanalysten, trauernden und triumphierenden Parteipräsidenten, live zugeschalteten Kantonalkorrespondenten und den desaströsen Balkendiagrammen.

Was bleibt einem Mann an einem solch verpfuschten Tag, an dem ein numerologischer Ruck durch sein Leben geht, der auf einen demokratischen trifft? Natürlich nur eins: die wohlдоsierte Betäubung. Und wie ich dann so zwischen einer Stange Bier und einem Gläschen Weisflog sitze, fragt der Jüngling am Nebentisch seinen gleichaltrigen Kumpel mit ehrlichem Erstaunen in der Stimme: «Was? Waren das jetzt schon die richtigen Wahlen?». So sieht die Zukunft aus. Doch der Kampf geht weiter.

Bewegungswissenschaften: 1. Was bedeutet der Begriff «Empowerment» im Zusammenhang mit den Gesundheitsmodellen? 2. Worauf sind Unfälle im Kindesalter zurückzuführen? Nennen Sie mindestens zwei Punkte. 3. In welchem Gesetz gibt es Regelungen, welche das Heben und Tragen von Lasten betreffen? 4. Wenn der Bewegung ein innerer Rhythmus zugrunde liegt, sprechen wir dann von *a.* Rhythmusfähigkeit oder *b.* Rhythmisierungsfähigkeit? 5. Was ist die Funktion des Tanzes der Honigbienen?

Sport als Wissenschaft

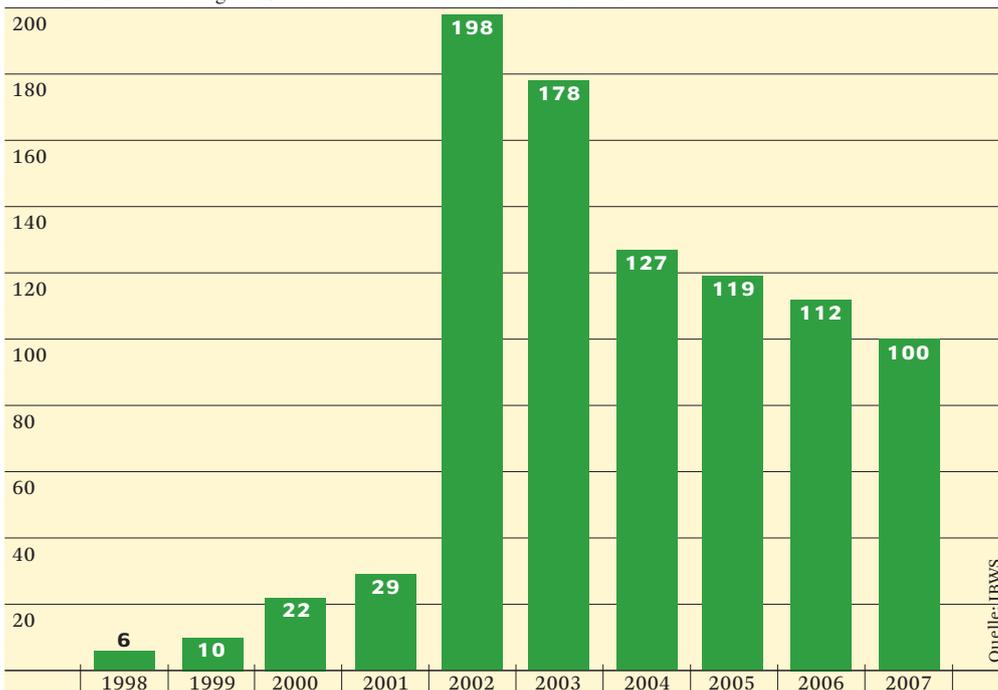
Das Institut Bewegungswissenschaften und Sport (IBWS) gibt es seit 1999. Ein Jahr früher startete das erste Fachstudium der Bewegungs- und Sportwissenschaften an der ETH, damals noch parallel zum Sportlehrerstudium, was die niedrigen Studierendenzahlen der ersten Jahre erklärt (vgl. Statistik). Seit 2002 gibt es den Bachelor/Master-Studiengang mit dem neuen Namen. Die Anmeldezahlen sinken seither jährlich. Wahrscheinlich haben allfällige Interessenten inzwischen realisiert, dass das neue Studium sehr viel weniger Sport und sehr viel mehr Wissenschaft beinhaltet, hiess es auf Anfrage.

Das IBWS ist in drei Lehrstühle gegliedert. Diese behandeln die Themen Bewegungs- und Trainingslehre, Sport- und Humanpsychologie, sowie Anatomie. Der ETH-Studiengang ist zudem eng mit dem Institut der Biomechanik verbunden, mit dem es einen Lehrstuhl teilt. Deshalb setzen sich BWS-Studierende in der Verhaltensbiologie auch mal mit dem Tanzverhalten von Honigbienen (vgl. Prüfungsfragen) auseinander und wenden die neu gewonnenen Erkenntnisse in obligatorischen Tanzkursen gleich selbst an.

Weitere Informationen findet man auf der Homepage von SaP (Study and Party), für die sechs BWS-Studentinnen verantwortlich sind. Darauf werden neben einer Fülle von Tipps zur Bewältigung des Studiums auch alte Prüfungsfragen, Prüfungsvorbereitungen und gesammelte Vorlesungsnotizen angeboten. Zudem finden sich Tipps zum Umgang mit Dozenten und man erfährt, dass gewisse Professoren mit Vorliebe über ihre eigenen Bücher dozieren und mit welchen Themen man an den Prüfungen zu rechnen hat. Ausgerüstet mit diesen Infos bleibt genug Zeit für's P von SaP – Party. [mir]

1. Förderung der Entscheidungs- und Handlungskompetenz der Menschen in Bezug auf ihre Gesundheit.
2. (Bsp.) Motorische Defizite, Selbstüberschätzung, Gruppendruck
3. ArbeitnehmerInnengesetz (1995)
4. b.
5. Eine zurückkehrende Honigbiene verkündet ihren Nachläuferinnen mit ihrem Tanz die Richtung und die Entfernung der Nahrungsquelle.

Interessante Veränderung der Studierendenzahlen in den letzten zehn Jahren.



Börsenspiel

Text: Christian Kündig
Bild: Lukas Messmer

Investment Banking im Selbstversuch

Der Tages-Anzeiger zahlt dem Sieger ihres Investment-Wettbewerbs 50'000 Franken. Für die «ZS» berichtet ein Wirtschaftsinformatik-Student regelmässig über seine Performance.

Können auch Wirtschaftsinformatiker erfolgreich investieren? Das Invest-Game wirts zeigen.



Erste Schwierigkeiten. Nachdem der Brief vom «Tagi» tagelang rumgelegen war, habe ich mich heute endlich entschieden, das Ding zu öffnen und die Internetseite aufzurufen. Bereits vor dem ersten Login wird die aktuellste Rangliste angezeigt: Über 10 Prozent Rendite haben die ersten fünf bereits erspielt! Es gilt also aufzuholen. Kaum eingeloggt, erblicke ich freudig einen virtuellen Kontostand, der mir in der realen Welt nur in meinen wildesten Träumen begegnen würde. Und eine unendliche Flut an handelbaren Börsentiteln. Wer bei einem Investment-Game nur an Aktien, Währungen, Gold und Rohstoffe denkt, wird enttäuscht. Stattdessen wird der Finanznovize mit «Knock-Out Warrants», «Mini-Futures», «Twin-Win Zertifikaten» und «Barrier

Range Reverse Convertibles» überrumpelt – für die es sich zu entscheiden gilt. Börse 2.0 sozusagen. Nach einigen Minuten ahnungslosem Rumgeklicke entdecke ich die Online-Hilfe. Diese enthält eine kurze Aufzählung der gehandelten Derivate (19 an der Zahl), sortiert nach potenzieller Rendite, respektive Risiko. Neben diversen langweiligen Indizes, Obligationen als Basiswerte und einigen undurchsichtig gemanagten Produkten existieren auch einige wenige Produkte mit Aktien als Underlying.

Erste Entscheidung. Ich beginne, meine 50'000 Franken unter die Leute zu bringen und in ein paar Zertifikate zu investieren. Ein Entscheid fällt schnell: Um nichts zu überstürzen, will ich nur die

Hälfte investieren und damit höchstens eine handvoll Produkte kaufen. Letzten Endes nehme ich Apple (die mit den hübschen Computern) und Halliburton (die mit dem weniger hübschen Ex-Chairman auf dem Vizepräsidentensitz im Weissen Haus). Diese Kombination von Coolness und Evilness solls richten.

Erste Bilanz. Nach einer Woche «Cash Daily» statt «20 Minuten» und den Bund «Börsen und Märkte» statt der Kurznews der «NZZ» ist es höchste Zeit, ein erstes Fazit zu ziehen. Kann auch ein mittelmässiger Wirtschaftsstudent (ja, auch wir dürfen Wirtschaftsfächer studieren) erfolgreich investieren? In den letzten knapp zehn Tagen ist viel passiert: Die Türkei wollte im Nordirak einmarschieren und George W. Bush malte den 3. Weltkrieg an die Wand. Der Ölpreis liegt bei einem Rekordstand von 90 Dollar pro Barrel, was goldene Profite für die Ölkonzerne verspricht und sich hoffentlich auch im Profit meines Portfolios niedergeschlagen hat. Ausserdem haben Analysten von «Gartner» der Firma Apple wieder einmal höhere Marktanteile bescheinigt. Doch dann die grosse Ernüchterung: Noch immer der gleiche Kontostand, meine Transaktionen nirgends zu finden. Merke: Auftragslimits sollte man grosszügig einstellen, sonst kann es sein, dass die Kurse bereits vor dem Kauf so stark steigen, dass dieses Limit übertroffen und der Auftrag nicht ausgeführt wird. Schade. Die gute Nachricht: Von 3254 Teilnehmern befinde ich mich mit meinen 50'000 Franken auf Platz 378. Gute Ausgangslage für den Sturm an die Spitze.

Easy? Da habt ihr was falsch verstanden.

Von wegen Parties feiern und ausschlafen: Das Studi-Leben ist für den Studierenden eine Herausforderung sondergleichen.

Text: Andres Eberhard
Bilder: Lukas Messmer

Morgens um zehn Uhr am Bellevue: Die Trams sind überfüllt, VBZ-Helfer drücken die Menschen ins Innere der Strassenbahn wie man zu Hause den Müll packt: Ein bisschen kann man noch reinstopfen, dann aber nichts wie verschliessen und weg damit.

Ist es ein Gerücht, dass es an eben diesem Bellevue, und wohl auch am Central, um zehn Uhr morgens mehr Leute hat als zwei Stunden früher um acht? Man sagt, um diese Zeit seien die Studierenden unterwegs – diejenigen, die schon auf sind. Die meisten unter ihnen befinden sich ja, so die allgemeine Wahrnehmung, noch im Land der Träume. Sie haben die Nacht zuvor durchgefeiert und halten sich zu dieser Zeit irgendwo im Reich des schlummernden Halbschlafs auf. Wenn dem so wäre, wären Studierende ja quasi die Störlinge des Systems, die unserer Wirtschaft und damit indirekt unserem Wohlstand in der Gegenwart mehr schaden, als sie ihm in Zukunft als qualifizierte Arbeiter zu Gute kommen.

Doch diese Sicht der Dinge ist schlichtweg falsch. Das Leben von Studierenden ist in Wirklichkeit um einiges unattraktiver als sein Ruf. Das Problem ist nur, dass die Studierenden ihrerseits zur Festigung ebendieses Images beitragen. Doch warum tun sie das? Weil es erstens ausgesprochen cool ist, Student oder Studentin zu sein und noch cooler ist es, regelmässig und nicht zu selten Parties zu feiern. Studierende sind in der Wahrnehmung vieler «easy», lernen ohne Probleme einen Haufen neue Leute kennen, kennen viele schöne junge Menschen und setzen schliesslich die

(Mode-) Trends. Einfach gesagt sind sie sozial geachtet, wenn nicht gar begehrt, und sind darum eine der Hauptzielgruppen von kommerziellen Anbietern zahlreicher Branchen. Der zweite Grund, warum die Studis an ihrem Image selbst schuld sind, ist: So können sie ihr Studium, das sich die meisten von ihnen um einiges entspannter vorgestellt hatten, schönreden – oder schönsaufen.

Deshalb bleibt es Zeitschriften wie dieser vorbehalten, das elend graue Studi-Leben mit etwas realitätswarmem Licht zu beleuchten. Aufgrund der zahlreichen Charaktere und Fachrichtungen, die an einer Uni zusammenkommen, wird «der Studierende» fortan in drei Idealtypen unterteilt – Mischformen vorbehalten. Schlussendlich zeigt sich aber bei allen Typen das selbe Bild: So «easy» ist ihr Leben nicht.

73-Stundenwoche: Die Sucht nach Credit-Points

Martin (25) ist Student der Umweltnaturwissenschaften im fünften Semester und spricht von einer «Sucht nach Credit-Points», die einige Studierende in seinem Umfeld überfallen habe. Die erwähnten Kommilitonen würden sich pro Semester ein Wochenpensum von etwa 50 Kreditpunkten aufbürden. Die Kreditpunkte-Rechnung geht bekanntlich so: Ein Credit-Point rechnet sich in 30 Arbeitsstunden: 50 Kreditpunkte mal 30 macht 1500 Arbeitsstunden durch Semesterdauer à 20 Wochen: Wenn diese Rechnung stimmt, wären das nicht weniger als 73 Stunden pro Woche.

Warum diese Studierenden ein solches Pensum bewältigen, das weit über



das Nötige hinaus geht, weiss Martin nicht. «Es verkürzt das Studium nicht.» Es gebe aber beileibe auch so genug zu tun, wenn man sich an die Minimalanforderungen hält, wie er. Arbeiten neben dem Studium sei zwischen den Prüfungsphasen schon möglich, aber um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, reiche es bei weitem nicht. Auf die Frage, ob er jemanden kenne, der um die 40 Prozent arbeite und so mehr oder weniger selbständig sei, sagt er entschieden «nein», hält dann einen Moment inne

Wohl oder übel muss er seine Sommerferien opfern – denn die Semestergebühren bezahlen seine Eltern.



«Es ist ausgesprochen cool, Student oder Studentin zu sein und noch cooler ist es, regelmässig und nicht zu selten Parties zu feiern.»

hat bei ihm eine gute Note erste Priorität: Denn das Studium ist sein Leben. Der typische «Sommerferien-in-der-Bibliothek-Studierende» studiert Architektur oder Medizin und kommt meistens nicht vor 21 Uhr aus der Uni.

Der Studierende – Ein Meister der Parallelität

Doch der «Sommerferien-in-der-Bibliothek-Studierende» ist meistens schon um acht Uhr an der Uni und kann deswegen um zehn Uhr unmöglich am Bellevue stehen. Das sind andere, die dort stehen, das ist beispielsweise der Typ «Überall-ein-bisschen-engagierter-Studierender», der dort die Nase platt ans Tramfenster drückt.

Psychologiestudentin Sabine ist so ein Fall. Die 23-Jährige studiert noch im Assessment, belegt aber neben Psychologie schon beide Nebenfächer, arbeitet schichtweise am Flughafen, engagiert sich im lokalen Turnverein und ist Mitglied in der Schulpflege des Dorfes. Sie stellt den Wecker bei einer Frühschicht am Flughafen auf 4.20 Uhr und ist möglicherweise tags danach bis 23 Uhr bei der Arbeit. An ihr lässt sich das tragende und namengebende Kennzeichen des «Überall-ein-bisschen-engagierten-Studierenden» erkennen: Das Engagement überall und allerzeit – und zwar in scheinbar perfekter Parallelität. Der «Überall-ein-bisschen-engagierte Studierende» ist an so vielen verschiedenen Angelegenheiten beteiligt, dass er sich nach getaner Arbeit kaum einmal ruhig niederlässt. Er hat den nächsten Tag im Kopf: Zu koordinierende Gruppenarbeiten oder den immer näher rückenden Referatstermin. Bestes

und ergänzt: «Ah doch. Aber die ist jetzt rausgefallen». Er sagt das mit einem Lachen. Es scheint so, als wollte er damit ausdrücken, dass in seinem Studium im Prinzip schon die Idee, auf eigenen Beinen stehen zu wollen, blöd ist.

Martin ist ein typischer Fall des «Sommerferien-in-der-Bibliothek-Studierenden». Ihn zeichnet aus, dass er in fast jeder Phase des Studiums um seinen Studienplatz kämpfen muss. Er verbringt die gesamten Sommerferien in der Bibliothek und hat nach den Semesterprü-

fungen gerade mal Zeit, für ein paar Tage weg zu fahren, bevor das Semester mit 35 Präsenzstunden wieder beginnt. Der «Sommerferien-in-der-Bibliothek-Studierende» ist von seinen Eltern finanziell abhängig, weil ihm während des Studiums die Zeit fehlt, um sich sein eigenes Sackgeld zu verdienen. Verhaut er also die Prüfungen, langen die Eltern in die Tasche und finanzieren ihm ein weiteres Studienjahr. Der «Sommerferien-in-der-Bibliothek-Studierende» misst sich ständig mit seinen Kommilitonen. Deshalb

«Er nimmt fünf Franken vierzig mit, wenn er weiss, dass er nach der Vorlesung in der Mensa essen geht.»

Beispiel dafür: Ethnologiestudent Florian. Der 32-Jährige arbeitet häufig auch in der Nacht, um sein Studium zu finanzieren. Ein Einblick in seine Agenda zeigt eine wahre Terminflut, die nicht zuletzt auf die Übermässigkeit seiner verschiedenen Engagements zurückzuführen ist. Am Sonntag bei der Arbeit bis 23 Uhr. Dann lesen im Reader für Vorlesung vom nächsten Tag. Nach gerade mal zweieinhalb Stunden Schlaf: Frühschicht bis 16 Uhr, die entsprechende Vorlesung hat er verpasst. Montagabend mit dem Rad von Oerlikon ins Seefeld für ein Proseminar; verschwitzt teilgenommen. Bis zum Schluss bleiben ist aber unmöglich: Florian muss mit dem Rad weiter, um eine studentische Sitzung zu leiten.

Nach der Sitzung gönnten sich die Kameraden des Vereins, wie Florian erzählt, in einer nahe gelegenen Bar ein Bier. Die Zeit dazu hätte er eigentlich gar nicht gehabt: Am nächsten Tag stand noch ein Referat an. Und das ganze sei bloss ein einziger Tag einer gehetzten Woche gewesen, wie er anfügt. Der «Überall-ein-bisschen-engagierte Studierende» engagiert sich aber nicht nur bei der Arbeit und in diversen anderen Vereinen, sondern auch an der Uni/ETH, besucht Sportkurse und baut sich damit an der Hochschule ein soziales Netzwerk auf. ASVZ, BQM oder VSETH sind für ihn keine Fremdworte.

Der «Überall-ein-bisschen-engagierte Studierende» kommt im Idealtypus selber für all seine Ausgaben auf und wohnt meistens irgendwo in der Stadt in einer WG zum Minimalzins – und Minimalstandard. Er arbeitet Teilzeit – ob nun in einer Bar, einem Restaurant,

in der Migros, am Flughafen, irgendwo in einem schalen Büro, oder noch typischer: Eine Kombination von alledem. Damit er all seine Vorlesungen besuchen kann, muss er Arbeitszeiten in Kauf nehmen, die keinen anständigen Bio-Rhythmus zulassen. Er arbeitet abends, nachts oder frühmorgens zwei bis drei Mal pro Woche, oft auch an Wochenenden. Er studiert vornehmlich Geschichte, Publizistik, Politik oder eine sonstige Studienrichtung innerhalb der Philosophischen Fakultät. Sein Problem ist die Organisation und Koordination des Studiums, der Arbeit und dem sozialen Umfeld. Einerseits, und das ist schon schwer genug, muss er Arbeits- und Studienzeiten unter einen Hut bringen. Vor den Prüfungen sitzt der «Überall-ein-bisschen-engagierte Studierende» zwei Wochen lang in der Bibliothek und muss dafür als Kompensation die ganzen Semesterferien durch zur Arbeit erscheinen. Weil er nicht mehr zu Hause wohnt, hat er sich aber auch um allerlei alltägliche Dinge zu kümmern: Kaputtes Lavabo, dreckiges Wohnzimmer, leerer Kühlschrank. Seine Freizeit muss er sich gezwungenermassen so einteilen, wie es Arbeit und Studium zulassen.

Zukunftsängste, Hungerlohn und sogenannte Studi-Parties

Gregor studiert Publizistikwissenschaften und befindet sich im Endspurt seines Studiums. Er entscheidet morgens, wieviel Geld er für den Tag einsteckt, ein Portemonnaie hat er erst gar nicht. Er nimmt fünf Franken vierzig mit, wenn er weiss, dass er nach der Vorlesung in der Mensa essen geht. Um auszugehen



fehlt im manchmal schlicht das Geld. Sogenannte Studenten-Parties, bei denen der Eintritt 15 statt 20 und der Viertelliter Bier fünf statt sieben Franken kostet, kann er sich nicht leisten.

Gregor ähnelt sehr dem Idealtyp Nummer drei, wir wollen ihn den «Was-machst-du-nach-dem-Studium-Studierenden» nennen. Auch er steht des öfteren um zehn Uhr am Bellevue oder vor der Polybahn. Sein Leben ist im Gegensatz zum «Sommerferien-in-der-Bibliothek-Studierenden» und zum

Primarschüler müssen draussen bleiben. Morgens um acht füllen die Studenten das Tram.



«Überall-ein-bisschen-engagierten Studierenden» wirklich recht locker, von der Prüfungszeit mal abgesehen. Sein Stundenplan ist recht dürftig. Weil er noch kein Geld verdient, wohnt er bei den Eltern. Er macht im Gegensatz zum «Überall-ein-bisschen-engagierten-Studierenden» auch zwischen den Vorlesungen relativ viel fürs Studium. Er bereitet die Stunden nach, liest die Texte im Reader ausnahmslos und rechtzeitig. Das tut er, weil er sein Studium seriös und interessiert angeht – manchmal auch, weil er

ein schlechtes Gewissen gegenüber sich selbst hat. Die Prüfungen zu verfehlen, kann er sich nicht leisten, weil er vom Geld der Eltern lebt. Der «Was-machst-du-nach-dem-Studium Studierende» ist von ständigen Zukunftsängsten geplagt und nimmt von allen Richtungen sozialen Druck wahr. Einerseits seitens jener Mitstudierenden, die neben dem Studium arbeiten und den ersten Schritt in die Berufswelt schon geschafft haben. Der «Was-machst-du-nach-dem-Studium-Studierende» spürt deshalb den Druck,

«Irgendwann bekommt er dann sein Praktikum und schmeisst in dieser Zeit mehr oder weniger den Laden – zu einem Hungerlohn.»

ihnen den Schritt in die Arbeitswelt gleich zu tun. Er bewirbt sich für diverse Praktika, verarbeitet eine Absage nach der anderen. Irgendwann bekommt er dann sein Praktikum und schmeisst in dieser Zeit mehr oder weniger den Laden – zu einem Hungerlohn. Andererseits spürt der «Was-machst-du-nach-dem-Studium-Studierende» auch von familiärer Seite Druck: Die Frage «Was machst du NACH dem Studium?» hat er schon tausend Mal gehört, trotzdem weiss er darauf noch immer keine Antwort. Von solchen Zukunftsängsten geplagt, fehlt ihm oft die Lust, am Wochenende auszugehen.

Das schlechte Gewissen trinkt mit

Da soll bei all dieser Beweislast noch mal einer sagen, Studierende feiern bloss Parties und schlafen immer aus. Sollten sie dies aber tatsächlich beizeiten tun – auch Stereotypen haben ja bekanntlich immer ihren Ursprung – dann kann sich der Betrachter sicher sein: Zumindest plagt sie ein schlechtes Gewissen, wenn sie nachmittags in der Bar sitzen oder wenn sie morgens die Snooze-Taste drücken und sich noch einmal zur Seite drehen. Auch bei ihnen ist nicht einfach alles «easy».

Mehr, mehr, mehr: Das ZKB Bildung plus-Konto.



Gutscheine im Wert von CHF 4'000.- zu gewinnen!

Für Studierende ist jetzt mehr drin: Neben vielen Gratisangeboten, höherem Zins und der zkbnightcard (bis 25 Jahre), gibt es für Kinofans ein spezielles Angebot. Mehr Informationen erhalten Sie in jeder ZKB Filiale oder unter www.zkb.ch/bildungplus.

www.zkb.ch

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank

Meinung

«Schwierig zu sagen, ob es den StuRa braucht, wenn man keine Ahnung davon hat.» «StuRa – das ist irgend so ein Studentenrat.» «Sie setzen sich für studentische Anliegen ein, glaube ich.» «Ich kenne keine Leute oder Parteien, die man in den StuRa wählen könnte.» «Ich habe im letzten Jahr nichts gemerkt, das sich verändert hätte wegen des StuRa. Ich wähle ihn aber.» «Wenn es beispielsweise um eine Erhöhung der Studiengebühren geht, ist so etwas wie der StuRa sicher wichtig.» «Ja, vom StuRa habe ich gehört. Kann das aber jetzt wirklich nicht einordnen.»

Was ist StuRa?



Liselotte
9. Semester Germanistik



Samuel
1. Semester Allgemeine Geschichte



Thomas
1. Semester Germanistik

«StuRa – Studentenrat, ja. Das sind die, die an der Uni so ein bisschen mitreden können. Konkret habe ich den StuRa aber nur in den Wahlen wahrgenommen. Ich habe einmal übers Internet abgestimmt. Man sieht aber zu wenig von denen. Es wäre interessant zu erfahren, was sie genau machen, und wo sie sich einsetzen. Die Kommunikation müsste verbessert werden.»

«StuRa, davon habe ich schon gehört, gesehen und gelesen. Ich denke, das ist ein Studentenrat. Ich weiss nicht, was der schon gemacht hat. Meiner Meinung nach ist das ein Gremium, das als Sprachrohr der Studentenschaft auftritt, eine Institution der Universität. Ich weiss nicht ob es das braucht, ich bin neu an der Uni, wenn man länger hier studiert, merkt man eher wozu er gut ist.»

«Vom StuRa habe ich schon mal gehört, habe die Plakate gesehen. Das ist der Studentenrat, der vertritt die Interessen der Studenten, nehme ich mal an. Schwierig zu sagen, ob es den braucht, wenn man keine Ahnung davon hat. Ich weiss, dass Wahlen sind, ob ich wählen werde, das zeigt sich dann. Die Kommunikation des StuRa ist eher schlecht.»

Dubler's Welt

Au chien qui fume

Der Weg zum Nicht-Raucher ist kein Palmblatt gesäumter, aber ein pflastersteiniger. Meine Raucherkarriere beginnt Hand in Hand mit der klassischen Einstiegsdroge Mary Jane. Aus dem Ausflug ins Land des grossen Gekichers habe ich Freundin Parisienne mit nach Hause gebracht. Auf dem ersten Mal Interrail bastelten wir Aschenbecher aus abgesägten Tetra-Packungen und klebten sie an die Bettkante, um auch liegend bzw. beim Einschlafen noch rauchen zu können, ohne dabei den Kopf heben zu müssen. Konsequenterweise war es auch das Erste, was wir taten, wenn wir morgens aufwachten. Kollege Thurgi brachte es in jenem Sommer an einem Tag in Berlin auf 73 Stängel und hält damit den bis heute ungebrochenen Rekord.

10 am Tag waren zuletzt mein Schnitt. An einem Tag mit Bar-Besuch kam ich auf 20. An einem Tag mit Bar-Besuch gefolgt von einem Bar-Besuch kam ich auf 30. Bei Bar-Besuch, Bar-Besuch, Bar-Besuch, Ausgang auf 40. An Tagen mit einem gebrochenen Herzen gefolgt von einem Bar-Besuch, Bar-Besuch, Bar-Besuch, Bar-Besuch, halbe Flasche Whiskey zu Hause (mit abgesägter Tetra Packung am Bett) auf 50 bis 60. Zu mehr hat es nie gereicht.

Vor meinem Vater habe ich nur einmal eine Zigarette geraucht – aus Wut und Protest: Siehst du, zu solch schlimmen Taten ist dein gross-bürgerliches Geblüt fähig. Ansonsten behielt ich in der offiziellen Rhetorik meiner familiären Regierung (konstitutionelle Monarchie) den Nicht-Raucher Status. Darum hat Rauchen bis zuletzt die Faszination von etwas Verbotenem behalten.

Der blaue Dunst: In meinen atlantikblauen Augen Inbegriff von Schöngestigtum, jeunesse dorée und dem Duft der grossen weiten Welt. Damit ist jetzt, trotz aller Versuchungen und cinéastischer Tagträume, leider Schluss. Nicht aus gesundheitstechnischer Vernunft, nicht aus Angst vor gelben Zähnen, nicht aus Verantwortungsbewusstsein den Nichtrauchern gegenüber, sondern weil ich nicht dazu stehen konnte. Ich bin ein weisser Ritter. Soviel Konsequenz muss sein.

Von Christoph Dubler

Schnebericht



Bad Taste Party

Unter dem Motto des schlechten Geschmacks fand ich mich an einem Freitagabend inmitten von Studierenden im Stuz2 wieder. Mein Dresscode lautete «Streber»: die Haare mit einer grosszügigen Portion Gel streng zur Scheitelfrisur gekämmt, das enge Hemd bis zum Hals zugeknöpft. Sozialpsychologische Hypothese zum Abend: ETH-Studierende hatten einen gewissen Vorteil, dem Motto Folge zu leisten. Doch das nur so nebenbei. Auch andere Kostüme waren einen Lacher wert: Russische Huren, Pimps in Exhibitionisten-Mänteln und bauchnabelfreie Tunten tanzten zu Britney Spears' «Oops, I did it again» und weiteren dergleichen Hits. Das Ganze erinnerte mich an «Moulin Rouge» in der billigen Version. Ansonsten trugen die tiefen Barpreise sicher zur frivolen Stimmung bei. Schade, war die Party schon um halb zwei zu Ende. Die Möglichkeiten, sich in diesem Aufzug noch woanders blicken zu lassen, waren eher spärlich: Nach Hause oder zur Langstrasse. [fab]



Sin City ESF

Was würde wohl Frank Miller denken, wenn er sich (weshalb auch immer) an diesem Abend auf den Hönggerberg verirrt? Nun, wahrscheinlich würde ihm nicht mal auffallen, dass seine Story zu Mottozwecken missbraucht wird. Denn erst bei genauerem Hinsehen fallen die in schwarz und weiss gehaltenen Dekorationen sowie einige mit roter Farbe bekleckerte T-Shirts ins Auge, welche scheu von der Decke des Physikgebäudes hängen. In drei verschiedenen Locations mischen sich weisse Hosenträger mit bis oben hin zugeknöpften Hemden, High-Heels, Punkrocker und Gelfrisuren, sogar zwei (vermutlich gefallene) Engel gesellen sich dazu. Auf Schritt und Tritt stolpert man über Leute, die mit suchendem Blick umherirren, verzweifelt in ihr Handy brüllen und ihre Gesprächspartner bitten, doch mal zu winken (was übrigens keine besonders schlaue Idee ist, denn erstens ist es dunkel und zweitens schwanken sowieso alle mit wedelnden Armen in der Gegend rum) – wahrscheinlich eine direkte Folge der etwas unglücklichen Aufteilung des Festes in drei Bereiche. Lustig mit anzusehen ist es aber allemal. Das Lichteinschalten um vier Uhr morgens kommt leider etwas abrupt und der Gedanke lässt sich nicht vermeiden, dass sich das «Science» wohl doch nicht ganz hinter dem «Sin» verstecken kann! [mir]



Switch

Pimp my style! Das war mein erster Gedanke beim Eintreten ins Kaufleuten. Erster Fehler: High-Heels zu Hause gelassen. Zweiter: Mindestens zwei Schichten Make-Up unter dem Durchschnitt. Dritter: zu bedeckt. Denn das Motto der Switch-Party beziehungsweise deren Besucher, die sich schon vor der Türöffnung in einer langen Schlange vor dem Club drängten, sich gegenseitig schon mal abzuchecken schienen, und mit langen Wimpern, Kettchen und Ringen klippten, lautete eindeutig: Du kannst nicht fett genug auftragen! Meine Fehlerliste bezüglich äusserlicher Vorbereitungen war lang, spornte mich aber umso mehr an, mich zu amüsieren. Denn die Stimmung war gut und trotz augenscheinlicher und krampfhafter Anstrengungen, stylish rüberzukommen, sehr ausgelassen. Das Publikum multikulturell durchmischt, an begabten Hüftschwängern und -schwingerinnen herrschte kein Mangel und die Parkett-Bühne musste auch schon mal für Tanz-Battles herhalten. Blackmusic-Fans mit Hang zu Glitzer-Klimper-Glamour kommen definitiv auf ihre Kosten, alle anderen verprassen den stolzen Eintrittspreis lieber anderswo. [sol]

Vorhersage

Campus Halloween Party

Wann — 2. November, 22 Uhr
Wo — ACQUA Club
Wer — Campusparty.ch

Jazzbarrage Wednesday Jam

Wann — 7. November, 21 Uhr
Wo — Mehrspur
Wer — Zürcher Hochschule der Künste

Karaoke Night

Wann — 8. November, 20 Uhr
Wo — Loch Ness
Wer — AIV & Loch Ness

Wallstreet – The Student Party

Wann — 10. November, 22 Uhr
Wo — Kanzlei

Challenge Anmeldeparty

Wann — 22. November, 22 Uhr
Wo — StuZ2
Wer — Challenge

Studierende werden sichtbar

Wann — 23. November, 21 Uhr
Wo — Mehrspur
Wer — Zürcher Hochschule der Künste

Polyball

Wann — 1. Dezember, 19 Uhr
Wo — ETH Zentrum
Wer — KOSTA

Kino im Lichthof

Wann — 6./7. Dezember, 21.15 Uhr
Wo — Lichthof der Uni Zürich
Wer — Filmstelle

SACK- BEARBEITER.

Wir vermitteln jeden Job.

www.zentralstelle.uzh.ch



ARBEITS- VERMITTLUNG



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

Dafür

Studivz ist genial! So viele Möglichkeiten: Ausspannern von Pinwandeinträgen. Gruscheln von Unbekannten. Kollegen in die Pfanne hauen, indem man sie mit einem blöden Föteli verlinkt. Neues Profil erstellen mit fiktiver Traumfrau. Damit die Leute verarschen. Diese Nulltoleranz an Privatsphäre, das ist Emotion pur! Ausserdem sorgt sich Studivz um die Sozialisation der Studierenden! Mit Hilfe des Portals kann man seine Freunde erstmals auch quantitativ erfassen. Reger Nutzer kommt da auf eine ganz beachtliche Anzahl. Nett ist auch, dass Freunde der Studivz-Welt im Gegensatz zur Realität Freunde bleiben, passiere was will. Diese beruhigende Gewissheit lässt sich mit ein paar Mausclicks auch ganz einfach einholen. Da hilft auch die total unpopuläre Funktion «Freundschaft beenden» nicht viel. Wer kündigt schon offiziell eine Freundschaft? Eben.

Nun ist es aber so, dass es – den erwähnten Vorteilen zum Trotz – Leute gibt, welche das Studivz nicht mögen. Diesem relativ kleinen Anteil an Studierenden steht eine riesige Zahl solcher gegenüber, welche das Studivz zwar «blöd finden», selber aber mit einer ganz beachtlichen Anzahl Freunden und Gruppen präsent sind. In diese Kategorie gehört auch der ehrenwerte Autor nebenan, der sicherlich keine Mühe scheut, das Studivz schlecht zu reden. In der Studivz-Wirklichkeit aber hat er 91 Freunde und ist Mitglied in 23 Gruppen. Warum also sollte er sich schlecht über das Studivz äussern? Schliesslich war er sich auch nicht zu schade, in die Gruppe «Anstatt zu lernen, mach ich lieber irgendeinen Scheiss im Internet» einzutreten. Also, das sagt doch alles. Studivz gut zu finden, ist halt eben uncool. Der rege Studivz-Nutzer hat das Image des verschrobene Informatik-Studierenden, der Tag und Nacht auf dem Web rumsurft und so ganz viele nette interaktive Bekanntschaften macht, in Wirklichkeit aber ein sozialer Ausfall ist. In diese Richtung geht auch der Vorwurf, der Studivz-Nutzer habe nichts Besseres zu tun, als im Studivz Bildli anzuschauen. Hat er wohl auch nicht, na und? Gerne machen wirs trotzdem. Ich sage: Sich sozial rechtfertigen zu müssen, ist uncool!

Zum Schluss bleibt noch auf die oft unausgesprochene Funktion des Studivz als Singlebörse einzugehen. Die ist zugegebenermassen recht unzuverlässig. Aber träumen sei doch erlaubt, wenn die angebetete Herzdame die Freundin eines Freundes einer Freundin ist. Dann wissen wir zumindest, an wessen Party wir gehen sollten.

Dagegen

Gruscheln. G-r-u-s-c-h-e-l-n. Haltet einen Moment inne und lasst euch dieses Unwort genüsslich auf der Zunge zergehen. Es klingt weder schön noch elegant noch lustig. Wer zum Teufel setzt so eine bekloppte Wortkreation in die Welt? Soll das eine Mischung von «kuscheln» und «grabschen» sein? Da niemand weiss, was es eigentlich heisst, weiss auch niemand, was der Gruscheler dem oder der Gegruschelten antun will. Anbaggern im Kindergarten-Slang? Wohl eher nicht. Denn als Singlebörse taugt die Plattform sowieso nix. Eine Gretchenfrage ist: Lässt man die Funktion, die anderen seine eigenen Besuche sehen zu lassen, angeschaltet oder nicht? Wer eine Seite besucht – im Wissen des Besuchten – kommt mitunter nicht drum herum, den dann als Freund einzuladen. Sonst wärs ja eine Beleidigung. Freund oder nicht Freund, das ist hier die Frage. Und die ist schwierig. Die Trennlinie ist haarscharf.

Sogar die Fotos lügen: Wann der Trend begonnen hat, abgeschnittene, unscharfe und unkenntliche Fotos raufzuladen, weiss ich auch nicht. Auf jeden Fall sehen die Studis in echt echt anders aus. Wie etwa mein Kontrahent, der mit sich seinem lasziv erotischen Grinsen als Casanova präsentiert. Wenn wir gerade bei der Selbstdarstellung sind: Exhibitionismus im Sinne von ungewollter Information war mir noch nie geheuer. Für diejenigen, die's nötig haben, ist das Studivz ein wahres Paradies. Prahlen, angeben, protzen, darstellen: Wieviele Profile sind wohl «ehrlich» ausgefüllt? Der Drang, sich so zeigen, wie man sich gerne hätte, ist gross. Alle Informationen sind aber selektiert, nach eigenem Gusto, auch das persönliche Gruppen-Portfolio. Der perfekte Mix rundet die eigene Persönlichkeit ab. Banale Gruppen sind rar, denn wer will schon humorlos sein? Zudem sind die Betreiber geldgierige Unternehmer. Wer glaubt heute noch, die seien von einer visionären Idee getrieben? Wetten, bald ist auch die hinterletzte Ecke der sonst schlichten Seite mit Werbung vollgepackt!

Natürlich bin auch ich ein Mitglied, habe gegruschelt, geheuchelt und gelacht. Aber mein anfänglicher Jäger- und Sammlerinstinkt ist schnell verfliegen. Wenn der Freundeskreis abgegrast, das Gruppen-Portfolio optimiert und diversifiziert ist, stellt sich eine gähnende Leere ein. Praktisch ist nur noch der Geburtstags-Reminder.

Treffpunkt



Air

Trés French! Nicolas Godin und Jean-Benoit Dunckel alias Air haben sich im Frühling dieses Jahres mit ihrem vierten Studioalbum «Pocket Symphony» zurückgemeldet. Nun sind sie quer durch Europa unterwegs, um Fans von Electronica-Soft-Klängen zu beglücken. In der Zeit, die seit dem Erscheinen ihres letzten Studioalbums «Talkie Walkie» im Jahre 2004 vergangen ist, war das Duo aktiv in verschiedenste Zusammenarbeiten mit anderen Künstlern involviert. So zum Beispiel mit Ex-Pulp-Frontmann Jarvis Cocker, mit dem sie am Album «5:55» von Charlotte Gainsbourg arbeiteten. Dieser ist nun auch auf ihrem eigenen Album vertreten und lieh für den Song «One hell of a party» seine Stimme. Auch die Instrumente-Vielfalt des Duos hat weiter zugenommen: Das Album zeigt fernöstliche Einflüsse und man darf hoffen, dass Nicolas auch auf der Bühne eines der klassischen japanischen Instrumente zupfen wird, für die er extra ein Jahr Unterricht bei einem japanischen Meister nahm. Besonderer Leckerbissen: Au Revoir Simone aus New York werden die Bühne für Air vorwärmen. [sol]

Was: Air

Wann: 27. November, 20 Uhr

Wo: Volkshaus Zürich

Verlosung: 3 x 2 Tickets. [Sende ein Email mit dem Betreff «Air» bis 20. November an: verlosung@medienverein.ch](mailto:verlosung@medienverein.ch)



Black Rebel Motorcycle Club

Seltsamer Bandname? Wer wissen will, woher die Inspiration dazu kam, schaue sich den Film «The Wild One» mit Marlon Brando an. Viel interessanter sind ja sowieso Robert Levon Been und Peter Hayes aus San Francisco, die zusammen mit dem Engländer Nick Jago hinter dem Namen stehen und ihm alle Ehre machen. Mit «Baby 81» lieferten sie diesen Frühling ihr mittlerweile viertes Album ab, und Fans von gitarrenlastigem Rock'n'Roll vom Feinsten können sich über einen wahren Ohrenschaumaus freuen. Nachdem das letzte Album «Howl» etwas ruhiger ausgefallen war, greifen die Jungs nun wieder härter in die Saiten und erinnern stärker an ihren Stil aus der Anfangszeit. Wie es sich für eine Rockband, die für ausschweifende Tourneen bekannt ist, gehört, wissen die drei, wie man eine Bühne zum Glühen und das Publikum zum Toben bringt. Spätestens bei Hits wie «Berlin» und «Weapon of Choice» wird sich keiner mehr dem Drang entziehen können, beim Mit-Rocken vollen Körpereinsatz zu bringen. [sol]

Was: Black Rebel Motorcycle Club

Wann: 29. November, 20 Uhr

Wo: Rohstofflager Zürich

Verlosung: 2 x 2 Tickets. [Sende ein Email mit dem Betreff «BRMC» bis 20. November an: verlosung@medienverein.ch](mailto:verlosung@medienverein.ch)



Polyball 2007 – Mit Säbel und Sextant

Piratenbräute und Piraten, Ballprinzessinnen und Tänzer, Nachtschwärmer und Szenegängerinnen: Euch steht eine unvergessliche Ballnacht unter dem Motto «Mit Säbel und Sextant» im alten Gemäuer der ETH bevor!

Am 1. Dezember 2007 findet wieder der traditionelle Polyball statt. Ob nun zum ersten Mal dabei oder jährlicher Gast: Du wirst auf jeden Fall schöne und bleibende Erinnerungen mit nach Hause nehmen können.

Auf dem Hauptdeck wird nach der Eröffnungsshow unter anderem Seven spielen und die legendäre Mitternachtsshow des Trio Eden stattfinden. Geniesse in einer einzigen Nacht live verschiedenste Bands von den Heavytones über Dani Felber und Big Band bis hin zu Strozzini und vielen weiteren Acts. Der Polyball hat vom klassischen Walzer über Funk bis hin zum Tango alles zu bieten, was das Tänzer-Herz begehrt. Auch für das leibliche Wohl wird gesorgt sein – in der Unterwasserwelt kann man Sushi geniessen und das Tibits verwöhnt mit vegetarischen Spezialitäten. Die Bar muss wohl gar nicht erst erwähnt sein. [gir]

Was: Polyball 2007

Wann: 1. Dezember, 19 Uhr

Wo: ETH Hauptgebäude

Verlosung: 2 x 2 Tickets. [Sende ein Email mit dem Betreff «Polyball» bis 20. November an: verlosung@medienverein.ch](mailto:verlosung@medienverein.ch)

Der Medienverein präsentiert:

Text: Nicola Condoleo
Bild: Lukas Messmer

Schorsch Kamerun und die Angst

Die ZS lädt exklusiv für Studierende zum aktuellen Projekt des Ex-Goldene-Zitronen-Leaders. Am 5. Dezember im Schiffbau für nur 20 Franken mit anschliessender Party.

Versunken im eigenen Bühnenbild: Schorsch Kamerun



Schorsch Kamerun, Urpunk der Hamburger Band «Die Goldenen Zitronen» erprobt Punk seit Ende der Neunziger Jahre auch als Regisseur auf der Theaterbühne. In Zürich hat er bereits mit «Macht fressen Würde» oder «Metropolis» unserer Zeit auf den Zahn gefühlt. In seiner neuen Inszenierung «Biologie der Angst» macht er sich nun auf die Suche nach dem, was Angst ist und woher sie kommt.

Daseinsangst

Schiffbau-Kantine: Eingehüllt in das Geplapper von Tellern sitzt mir Schorsch Kamerun, ein gepflegter Punk, gegenüber. Wovor er selber Angst habe? «Ou Mann, schwierig zu beantworten» – Urängste, erlernte Ängste aus der schwierigen Prägungsphase – ein Grossteil sei-

nes Lebens habe er Ängste ausgestanden und aus diesen heraus baue man sich ja auch sein Dasein. Aber, dass diese Inszenierung nun ein lang ersehnter Wunsch sei, davon könne nicht die Rede sein. Er öffne eher das Thema Angst. Ängste seien so ziemlich das, was das Gehirn am stärksten schule. Oder die Art, wie die Evolution funktioniere, das gehe auch über Angst.

Biologie der Angst

Die Angst habe tatsächlich mit einer evolutionären Entwicklung zu tun, so Kamerun. Der Affe habe zum Teil noch keine Angst gehabt, fing erst an zu lernen. Durch unser Ungeschützt-sein befänden wir uns heute in einer weiteren Phase. Jene Ängste, die wir erlernt hätten, verlieren wir wieder. Sie würden

uns weggenommen; da seien wir beim Thema Flexibelmensch: «Das hat natürlich auch mit Freiheit zu tun. Dadurch wird Freiheit aber auch so etwas wie ein Angstbegriff. Da ist man dann auch bei der Liberalisierung der ganzen Welt, oder eben einer globalisierten Welt.»

Freiheit, die wahre Angst

Die Kantine füllt sich, lautes Geplapper, Gelächter. Die Form der Inszenierung? Er könne ja schon verraten, dass sie vor den Wahlen bei einer Demonstration mit der Kamera dabei gewesen seien. Es wäre aber langweilig jetzt schon mehr zu sagen. Das Ergebnis der Wahlen sei traurig. Es zeige, wie gefährlich ein amorpher Populismus sei, weil man gut überlegen müsse, wie er attackiert werden könnte. Aber, insistiert er, wenn man inhaltlich klug und sauber sei, habe man die Möglichkeit, ihn zu entkräften.

Ästhetik des Widerspruchs

Ein Weg dazu sei die Widersprüchlichkeit. Aus ihr könne teilweise die schärfste Ästhetik entstehen. Zeigte er ein Stück wie «Biologie der Angst» in einem autonomen Jugendzentrum, dann wäre das vielleicht der geeignete Ort, hätte aber die kleinste Wirkung. Vielleicht sei es also ganz gut, dass auch seine Platten oder Videos in Feuilleton und Privatfernsehen erscheinen, solange die Inhalte nicht interpretierbar, nicht verdrehbar seien: «Wir glauben, dass unsere Kunst nicht interpretierbar ist.»

Wo: Schauspielhaus Zürich

Premiere: 7. November

Exklusiv: 5. Dezember, 20 Uhr. Mit anschliessender Party.

Breitbild

Text: Florian Frey
Bild: Lukas Messmer

30.—

Double Action Heavy Duty Push Pull Pump.



Der Fernseher ist im Arsch. Es ist kein Wetter mehr, draussen Frisbee zu spielen. Solche Momente kann man frustriert mit trüber Miene in einer dunklen Bar durchstehen. Oder damit beginnen, ganz sinnvolle Dinge zu tun, für die man sonst nie Zeit findet.

Wie oft hast du dich schon über den Staub zwischen deiner Computertastatur genervt? Und keine Lösung gefunden, wie man den rauskriegt? Das heisst, die Lösung wäre schon da, aber der Druckluftkompressor deines Velohändlers zu weit vom Computer entfernt – oder umgekehrt. Eben. Da muss etwas Handlicheres her: Die «Double Action Heavy Duty Push Pull Pump». Dieser König eines unverzichtbaren Haushaltzubehörs verbläst all die Partikel, die sich fies und kaum entfernbar in den kleinsten Ritzen verstecken. Und mehr noch: dieses Wunder der modernen Technik beschränkt sich nicht auf Blaserei. Denn bedenke: Mehr als oft landest du in der nerventötenden Situation, in der sich die ausgestanzten Konfetti vom Papierlocher in den Rillen deines Arbeitgerätes verstecken. Da hilft Blasen nichts mehr, weil sich die ausgelochten Schnipsel

immer wieder irgendwo verhaken. Die «Double Action Heavy Duty Push Pull Pump» scheint das Problem zu kennen. Und stellt eine naheliegende Lösung. Sie bietet darum auch eine Saugfunktion an. Dagegen kann sich kein Stäubchen und kein Konfetti mehr wehren.

Zögerst du noch? Dann bedenke folgendes: Auch der strengste Winter ist irgendwann vorbei. Da gehören zuerst all die Thermo-Shirts und Wollpullover eingemottet. Fachgerecht in einen vakuumisierbaren Sack verstaut (Luft abgepumpt mit der «Double Action Heavy Duty Push Pull Pump»). Bei ebendieser Räumaktion wird der Blick frei auf die auf Sonnentage wartende Luftmatratze. Und du fragst dich, wie du es schaffen könntest, dich diesen Sommer für einmal nicht zu blamieren, wenn du vor den Augen deines ersten Sommer-Dates mit deiner schwimmenden Insel prahlst. (Denn letztes Mal drohtest du ja wegen kollabierender Lungen in Ohnmacht zu fallen). Merkst Du etwas? Jeder braucht ein Gerät, das Luft clever transportiert und einsetzt weitaus öfter, als er sich das eingesteht. Also ich habe 30 Franken schon für viel Dümmeres ausgegeben.

Text: Lukas Messmer
Bild: Lukas Messmer

1960.—

Zentralstrasse 10, Uster



5 Zimmer, zwei Stockwerke. Oben: Küche, Esszimmer, Fernseh-Ecke, Balkon. Unten: 3 Schlafzimmer durch Wendeltreppe. Spannteppich überall. 17°C, Sommer: Aussentemperatur +20%. Boller im Garten, regelmässige Couchsurfer zu

Text: Steven Goodman
Bild: Lukas Messmer

452.—

Karin & Mette, Erasmus-Studentinnen aus Kopenhagen



Bad, Maisonette-Wohnzim-
zimmer, Bad. Verbunden
l. Temperatur im Winter:
ewohnbarer Schiffscontai-
Besuch.

Links: Braune Lederstiefeletten von A Pair, London für 225 Fr. Jeans von Designers Remix, Kopenhagen, 135 Fr.

Rechts: Beige secondhand Stiefel von Bianco, gekauft in Dänemark für 37 Fr. Hose von Only gekauft bei Verro Moda für 55 Fr.

BEST FILM
EUROPEAN FILMFESTIVAL
BRUSSELS

BEST EUROPEAN FANTASTIC FILM
BEST FILM HR GIGER AWARD
NEUCHÂTEL IFF

BEST
DIRECTOR
ATHENS IFF

SPECIAL JURY MENTION
CRITICS PRIZE
FESTIVAL NOUVEAU CINÉMA MONTRÉAL

Semaine
de la critique
CANNES 2006
ACD PRIZE

«EXTREMELY FUNNY AND GENUINELY SCARY.» THE TIMES



**THE BOTHERSOME
MAN**

SELTSAMES GESCHIEHT... A FILM BY JENS LIEN

www.bothersomeman.com AB 8. NOVEMBER IM KINO MEDIA LOOK NOW!



Beijing 2008

Reporters without borders - www.rsf.org

WESTERN WAR GESTERN

heute gilt



Studentisch: Wir setzen uns für Eure Anliegen ein.

Konstruktiv: Das erreichen wir durch die Zusammenarbeit mit und in den universitären Organen.

Aktiv: Unsere Leute sitzen in den wichtigsten universitären Gremien und setzen sich dort unerschrocken für die studentischen Interessen ein.

Links: Dabei vertreten wir eine Politik für gleiche Chancen, d.h. gegen soziale, ethnische oder geschlechtliche Diskriminierung von Studierenden.

Pragmatisch: Wir arbeiten Zielgerichtet und orientieren uns an konkreten Sachfragen.

StuRa-Wahlen vom 5.11. - 16.11.07 Nutze Deine Stimme!
Wähle **Skalp** an der philosophischen und juristischen Fakultät.

www.skalp.ch.vu

Kultur



Melnitz
Charles Lewinsky. 2005

Eine kleine aargauische Gemeinde im Jahre 1871. Eine schweizerische Familie in gutbürgerlichen Verhältnissen: Der Vater Salomon Viehhändler, seine Gattin Golde Mutter und Hausfrau. Nur, dass die Familie nicht am Sonntag die Kirche besucht, sondern am Sabbat die Synagoge. Normal also und doch anders.

Dieses Anderssein, mal als eigene Empfindung, mal von der Umwelt wie ein Stempel aufgedrückt, zieht sich als Kernthema durch die ganze Geschichte. Einer Geschichte über die jüdische Familie Meijer, die der Autor über 75 Jahre und fünf Generationen hinweg erzählt, ohne jemals an Spannung und Intensität zu verlieren.

Die von ihm geschaffenen Personen sind Originale, die einem mit all ihren Macken und Liebesswürdigkeiten ans Herz wachsen und die der Autor derart gut beschreibt, dass man sie nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören meint. Dabei tragen die vielen jiddischen Begriffe, die der Autor einfließen lässt, einen grossen Teil zum Charme des Buches bei. Der äusserst guten Milieukennntnis Levinskys ist es zu verdanken, dass es dem Leser gelingt, einen Blick hinter die Tür zu einer fremden Welt zu werfen. Dies ist umso interessanter, als grosse Teile der Handlung in Zürich spielen und dem Leser so ein – auch historisch spannender – Blick auf unbekannt Facetten einer vertrauten Stadt ermöglicht wird.

Eine Familiengeschichte im Spiegel der Zeit also, mit all den kleinen Dramen, freudigen Ereignissen und Höhepunkten, die eine Familie über fünf Generationen erlebt. Normal – und doch ein wenig anders. [aso]



PJ Harvey
White Chalk. 2007

After three years of absence, her last release being 2004's «Uh Huh Her», Polly Jean Harvey's newest offspring was worth the wait. Where «Uh Huh Her» was already a good deal darker than what we got used to, «White Chalk» definitely makes you wonder what dark and deep hideout of her soul she spent the last years in. Wherever it was, apparently she had a piano at hand and learned how to play it, as that became the axis around which the whole album was built, leaving her usual instrument of choice almost completely out. The result is an extremely haunting trip from the first track to the last, lyrics mainly about demon-lovers, ghosts and other things you don't want to share a bed with. Even without any track really standing out, probably mainly due to the absence of the great choruses she is so well known for, it is very well able to grasp and hold your attention. When the last notes of «The Mountain» fades out, the listener finds himself in a state that's probably much similar to the state she was in when she wrote the album: melancholic and alone. If that's your thing, this is your album. [rke]



The Botherosome Man
Regie: Jens Lien. 2006

Utopia ist unser Alptraum: Man stelle sich eine Welt ohne Leiden vor, ohne Schmutz, ohne Neid und Eifersucht. Alle Menschen haben ihren sicheren Hafen, einen gutmütigen Chef, einen lockeren Job, ein modernes Einfamilienhaus und regelmässigen Sex. Alle sind sie glücklich, wunschlos glücklich. Alle? Andreas (zwischen Verzweiflung, Unglauben und Apathie glänzend gespielt von Trond Fausa Aurvag) ist nicht glücklich. Er ist sogar unglücklich. Er ist ob der schlichten Abwesenheit von Gefühlen so verzweifelt, dass er sich in regelmässigen Abständen umzubringen versucht. Nur klappt das nicht, und das ist erst der Anfang vom Alptraum der perfekten Welt ohne Teufel und Tod.

Der Norweger Jens Lien bringt mit «The Botherosome Man» den surrealistischen Film auf eine neue Ebene: Denn dort, wo Amerikas hofierter Schrecken David Lynch mit übernatürlichem Spuk, brutalem Nonsens und freudischen Motiven aufhört, beginnt «The Botherosome Man», in unserer Realität nämlich. Die klinische Stadt, in der der Film spielt, ist Oslo (könnte aber auch Zürich sein), und die zufriedenen Zombies, die keinerlei Gefühle haben, sind unsere Nachbarn und Bekannten: Selten war der Alptraum so beängstigend und wahr, kaum je war Surrealismus so anschaulich und stark. «The Botherosome Man» ist ein visuell und akustisch bemerkenswerter Film, der Teile unseres Lebens reflektiert, ohne pädagogisch den Zeigefinger zu heben oder gar etwas ändern zu wollen. Kurz, ein eindrückliches Erlebnis! [ruc]

Liaison Dangereuse

Karla

Das Laub roch gut. Es roch nach Erde, Feuchtigkeit, nach Leben. Das gefiel Karla. Und auch der muskulöse Mann über ihr, der sie mit seinen grossen Händen auf den Waldboden drückte, hatte diesen Geruch. Sie liebte diese groben Hände mit ihrer verborgenen Kraft. Das hatte ihr Freund zu Hause nicht zu bieten. Der machte aus jedem Mist gleich eine Szene, heulte rum und trank Lindenblütentee. Dabei hasst Karla nichts so sehr wie Gefühlsduselei. Sie heult bloss, wenn sie nicht einschlafen kann. Karla funktioniert. Im Grunde war doch alles so einfach, selbst dieser Betrug. Karla küsste den Muskelmann noch einmal, dann stiegen sie ins Auto. Auf der Fahrt nach Zürich drückte er ihren Kopf in seinen Schoss und Karla blies ihn. Das war lustig, und auch die Lastwagenfahrer auf der Überholspur hatten ihren Spass. Sie feuerten die beiden mit Lichthupen an. Dann klingelte das Telefon des Muskelmanns. Es war seine Frau. Die wartete mit den beiden Kindern zu Hause im Aargau. Karla war etwas unsicher. «Soll ich weitermachen?» «Klar. Mach weiter.» Also lutschte sie weiter, bis er kam. Es gab eine ziemliche Sauerei. Karla hatte danach kein schlechtes Gewissen, auch wenn sie an die beiden kleinen Kinder dachte oder an ihren Teetrinker zu Hause. Sie wäre eine Liebhaberin geworden, wie sie sich wohl viele Männer wünschen. Praktisch und ohne moralische Gefühlsduseleien. Denn schliesslich darf Begierde keine Moral kennen, wenn sie lodern soll. Treue? Wahrheit? Karla ist nicht mehr im Kindergarten. Und auch der Muskelmann ist es nicht. Er spielt wohl gerade Vater mit seinen Kleinen im Garten oder bucht Strandferien mit seiner Frau. Vor ein paar Wochen hat Karla ihren Freund verlassen. Da musste sie dann doch ein bisschen heulen.

www.myspace.com/liaisondangereuse

Brief aus...

Wien

Ich habe mich ja gegen Berlin und für Wien entschieden. Wieso? Naja, war mal in Berlin: zu viele Partys, der Alkohol allzu erschwinglich. Wer hätte gedacht, dass drei Stunden nach meiner Ankunft 'ne Flasche Wein ebenfalls angekommen war? Die Folge: Die Wände sind rot, die Decken sind weiss, der Wein war gut, die Wohnung ist heiss.

Das also der erste Erguss, den mein Moleskin zu ertragen hatte. Datiert auf den 19.09.07, 01:51 Uhr. Der Rhythmus war bestimmt, die Richtung vorgegeben.

Nach drei Wochen Ferien der erste Job. Arbeitszeit: Von zehn Uhr abends bis fünf in der Früh. Ort: Der Kiosk – das Wurstrestaurant für Nachtschwärmer. Früher mit DJs auch mal Partylocation, ist er heute vor allem abgekögelt, und die schrägsten unter den Fliegern schlafen schon auch mal mit dem Kopf auf'm Tresen ein. Aber hey, die besten Currywürste, Bosnas und Eitrige gibt's nun mal da. Zurück also zum Abscheulichen: Österreicher sind Fleischfresser – nicht sehr erschreckend, oder? Wenn dann aber einer vor dir steht und mit leuchtenden Augen Eitriges mit 'nem Bugel und 'nem 16er Blech bestellt, du die Wurst aufschneidest und nur hoffen kannst, dass sich die weisse Masse nicht in deinem Gesicht verklebt, dann ist das halt so uurgs – ayi – na wää! Aber eben, die besten Eitrigen kriegst neuerdings bei mir.

PS: Weitere Abscheulichkeiten sind die Gürtelstrassen, die Altbauklos, wenn du scheissen musst und das Vice-Mag lesen willst und das: www.hcstrache.at.

Fernweh

Text: Beni Magnin
Bild: Beni Magnin

Bon courage!

In Paris sagt man nicht «tshüss».



In Frankreich sagt man nicht «Auf Wiedersehen» oder «Tschüss» sondern «bon courage». Das mag ein kleines Detail sein. Je länger ich aber hier bin, desto besser verstehe ich die Bedeutung dieser zwei kurzen Worte. Der Franzose weiss wohl, dass das Leben oft nicht ein Sandkasten mit der kleinen, netten Nachbarin drin ist, wo zusammen Kuchen gebacken wird, der so komisch zwischen den Zähnen knirscht, sondern manchmal doch eher ein Marsch die Treppen des Eiffelturms hoch, die seltsamerweise nie enden.

Das fing schon mit den Einschreibungen für die Seminare und Vorlesungen an. Wer glaubt, dass mit der Bologna-Reform alles vereinfacht wurde mit Computer, online, kein Papierkram, simples Mausgeklicke und so, irrt sich. Marsch die endlosen Gänge entlang, die Treppe hoch, kurzes Gespräch mit der Sekretärin, abgeschoben werden zum nächsten Sekretariat, die Treppe wieder runter, zur nächsten Sekretärin, das ganze fünf mal vor- und rückwärts und schliesslich noch immer von gar nichts eine Ahnung haben. Und das Schlimmste ist, jede der höflichen Damen verabschiedet mich

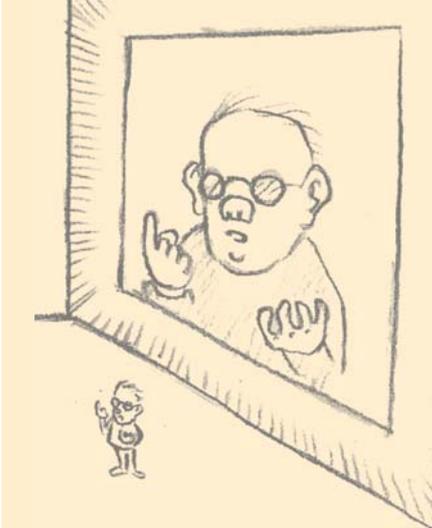
mit einem netten «bon courage». Dasselbe, wenn ich mich mit Kommilitonen unterhalte und mich kurz für eine Pipi-Pause entschuldige und sie mir dann «bon courage» wünschen. Bei meinem ersten Toiletten-Besuch hab ich's dann gemerkt. Das «bon courage» in diesem Zusammenhang wollte wohl heissen «Ich wünsch dir viel Glück, dass es auch Toilettenpapier und -rand auf'm Klo hat.» Oder wenn sich mein Mitbewohner am Morgen mit «bon courage» verabschiedet, ich dann locker nichts ahnend zur Metro laufe und die dann nicht fährt: «en raison d'un mouvement social!», ich den Kurs verpasse, noch immer nicht rasiert bin und kein Französisch lerne, weil in meinem neuen Wohnviertel Arabisch die Hauptsprache ist.

PS: Übrigens, das Lied aus der letzten Ausgabe bei meinem Tritt in die Hundekacke war «Human After All». Das Lied dieser Ausgabe heisst «Le vend nous portera» von Noir Désir. Ich hoffe der Wind wird mich das nächste Mal zur Uni tragen, wenn die RATP und die SNCF streiken. Ich bin ja schon gerne mit dem Skateboard unterwegs, aber nach einer Stunde durch die überfüllten, zu schmalen, mit Stangen umzäunten Trottoirs, ist doch scheisse. Aber an dem Ganzen ist ja doch der Sarko Schuld. Mann, tut das gut, die Schuld auf andere abzuschieben!

Fokus: Hochschule digital

Verloren im Online-Dschungel	26
Das E-Massaker des Uni-Hackers	27
Aus unizh wird UZH - Folgen und Befürchtungen	28
Vorlesung «on demand»	29

Digitale Geniestreiche an den Hochschulen.



OLAT, Gazette, BSCW, usw. Wildwuchs herrscht bei den an den Zürcher Hochschulen verwendeten E-Learning-Plattformen. Unübersichtlichkeit ebenfalls. Jeder macht, was er will. Es wäre dringend nötig, da einmal aufzuräumen. **26**

Wir haben die Uni gehackt. Wie viele andere grosse Unternehmen, verwendet die Universität Zürich für die Administration die Software SAP. Je verbreiteter eine Software, desto eher ist sie zu knacken. Was würde passieren, wenn sich ein Hacker die Universität Zürich vornähme? **27**

Zwei Buchstaben sorgen für Diskussionen. Es ist noch nicht lange her, seit die Universitätsleitung sich für das Kürzel «UZH» entschieden hat. Institute, Dozierende und Studierende schluckten die bittere Medizin. Die Zeit ist reif für eine Bilanz. **28**

Hochschule 2.0. Wozu in den Hörsaal stressen, wenn sich Vorlesungen per Mausklick vom Netz saugen lassen? Ein innovatives ETH-Projekt bereitet Veranstaltungen zum Download auf. **29**

Verloren im Online-Dschungel Um im unübersichtlichen E-Learning-Angebot der Uni den Durchblick zu wahren, wünschen sich Studierende eine Konzentration und Zusammenstellungen der digitalen Lernhilfen.

Wer Philosophie und in den Nebenfächern Wirtschaft und Ethnologie studiert, führt in Sachen E-Learning das Leben eines Nomaden. Für die Übung in der Philosophie muss er sich in das Programm Logik-Gazette einloggen, die Unterlagen zur Wirtschaftsvorlesung kann er auf der Plattform OLAT herunterladen und die Texte zum Ethnologieseminar kriegt er nur auf der Plattform BSCW.

Um die Zufriedenheit der Studierenden mit dem vielfältigen Angebot zu erforschen, führte das E-Learning-Center der Uni Zürich dieses Jahr eine kleine Untersuchung durch. In der Befragung der Studierenden kam ein deutlicher Befund zutage: Das E-Learning-Angebot sei unübersichtlich und auf zu viele Plattformen verteilt, ärgerten sich viele Befragten. Wenn möglich, solle alles auf die zentrale Lernplattform OLAT geladen werden. Zudem wurde der Wunsch geäußert, dass die Fakultäten eine übersichtliche Zusammenstellung ihrer E-Learning-Angebote publizieren sollten. «Ich finde es mühsam, dass jede Fakultät und jedes Institut anders gestaltete Internetseiten haben und andere Angebote zur Verfügung stellen», wird im Bericht eine exemplarische Antwort zitiert.

Dem Wunsch der Studierenden, möglichst viele E-Learning-Angebote

in die Standard-Plattform OLAT zu integrieren, versuchen die E-Learning-Verantwortlichen der Uni schon länger nachzukommen. «Die Uni und die Fakultäten unterstützen nur noch E-Learning-Angebote, welche im OLAT angesiedelt sind», sagt Eva Seiler-Schiedt, Leiterin des E-Learning-Centers der Uni Zürich. Ausnahmen gebe es nur, wenn OLAT die Funktionen, welche ein E-Learning-Angebot bieten soll, nicht erfüllen könne. Dies sei aber nur bei wenigen Programmen der Fall.

Beliebtheit versus Bedenken

Die einfach zu handhabende Plattform OLAT erfreut sich bei den Lernenden grosser Beliebtheit – 18'000 der 23'000 Uni-Studierenden sind registriert. «Auch mehr und mehr Dozierende sehen die Vorteile und Möglichkeiten von OLAT», weiss Thomas Bernhart vom Support-Team der E-Learning-Koordinationsstelle der Philosophischen Fakultät. Dass einige Dozierende aber von der Plattform nicht ganz so leicht zu überzeugen sind wie die Studierenden, verneint er nicht. «Eine Lehrveranstaltung mithilfe von OLAT durchzuführen erfordert – vor allem beim ersten Mal – einen gewissen Zeitaufwand, weil viele Funktionen erlernt werden müssen.»

«Dass einige Dozierende aber von der Plattform nicht ganz so leicht zu überzeugen sind wie die Studierenden, verneint er nicht.»

Übersicht nur bei den Theologen

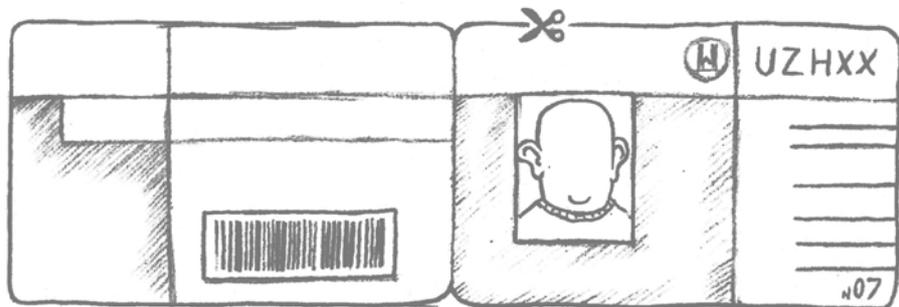
Die E-Learning-Koordinatoren, welche auf Fakultätsebene den Instituten bei der Umsetzung von elektronischen Lernangeboten helfen, versuchen in ihrer Arbeit auch, die Vorteile von OLAT zu erklären. «Mittlerweile schätze ich, dass rund 90 Prozent der E-Learning-Programme in unserer Fakultät im OLAT integriert sind», schätzt Christian Schorno, stellvertretender Leiter der E-Learning-Koordinationsstelle der Philosophischen Fakultät, in welcher wegen der vielen Fachrichtungen wohl die grösste Ansammlung an elektronischen Lernhilfen vorhanden ist. Die Forderung der Studierenden, Übersichten über die E-Lernangebote zu erstellen, hat bisher aber nur die kleine theologische Fakultät verwirklicht.

In der philosophischen Fakultät, in der dies mit Sicherheit am Nötigsten wäre, sieht man diese Forderung als weitgehend erfüllt an. «Die E-Learning-Angebote auf Fakultätsebene sind bereits im OLAT-Katalog und im Vorlesungsverzeichnis erfasst und aufgelistet», sagt Schorno. Nächstes Jahr werde zudem eine Plattform geschaffen, welche den Studierenden veranstaltungsübergreifende Projekte, beispielsweise den Vokabeltrainer NABU, vorstelle. Ob das wohl Übersicht genug ist?

Das digitale Massaker

Auch unsere Hochschulen haben sich dazu durchgerungen, sämtliche Daten digital abzuspeichern. Was sich damit so alles anstellen liesse.

Bei einem Datenverlust würden wir alle wohl oder übel zu sans-légis.



ZUM SELBER AUSMALEN...

In der einen Hand den Donut, mit der anderen nervös auf die Tastatur klappernd, sitzt der Uni-Hacker in seinem düsteren Kellerloch. Seine Augen leuchten. Er, der in der Assessment-Prüfung in Informatik kläglich durchgefallen ist, hat es geschafft. Er ist drin. Er hat das SAP Campus Management System geknackt. Selbstzufrieden greift der Hacker mit der Linken zur Tüte mit den Chips.

Das Campus Management System ist seit 2004 in Betrieb. Die Umstellung erfolgte im Zuge der Bologna-Reform, deren Umsetzung auch eine Digitalisierung der Uni-Verwaltungen erfordert. Auf dem SAP werden alle Daten der Studierenden der Uni Zürich – Immatrikulationsdaten und erbrachte Studienleistungen – gespeichert. Kurzum, die administrative

Identität jedes Studierenden ist im SAP zentralisiert – und liegt jetzt in den Händen unseres Uni-Hackers, der sich daran macht, die Datenbanken nach seinem Gusto umzugestalten. Genüsslich fährt er die Liste der Philosophie-Studis ab und löscht wahllos die Hälfte der Identitäten. Diese langhaarigen Langschläfer hat er noch nie gemocht. Als Nächstes knöpft er sich seine ehemaligen Kommilitonen von der Informatik vor. Mit Ihnen ist er ein wenig gnädiger, er löscht nur die erbrachten Leistungen der letzten zwei Jahre. Zum Schluss schickt er noch die Identitäten all jener, die in den nächsten Monaten ihr Liz abgeben werden, ins Nirvana.

Doch nun ist fertig mit Zerstörung, es muss ja auch mal etwas Konstruktivi-

«Die 23'000 Adressen verhökert er für einige Hunderttausend Franken an Scientology und an eine Firma für Penisvergrösserungsmaschinen.»

ves gemacht werden. Für sich und seine imaginären Kollegen stellt sich der Uni-Hacker nun ein paar tolle Abschlusszeugnisse aus. Was darf's denn sein? Ein Master in Volkswirtschaft oder ein Doktor in Mikrobiologie? Kein Problem, das Campus Management System machts möglich und stellt gleich das Zeugnis aus. Magna Cum Laude natürlich. Doch wieso braucht man ein akademisches Zeugnis, wenn man auch leichter Geld verdienen kann? Gefragt, getan. Mit zwei Klicks auf der Maus kopiert der digitale Terrorist zwischen zwei Schlücken aus der Redbull-Dose die Mailadressen sämtlicher Studis der Uni Zürich. Die 23'000 Adressen verhökert er für einige Hunderttausend Franken an Scientology und an eine Firma für Penisvergrösserungsmaschinen.

Ein realistisches Szenario? Mitnichten, liebe Leser, liebe Leserin. Alles Bullshit. Den Hacker und gescheiterten Informatikstudis mag es vielleicht geben, weit kommt er im SAP aber nicht. «Jeden Tag wird eine Kopie der Dateien angefertigt», beruhigt Thomas Tschümperlin, Leiter der Uni-Kanzlei. Einmal wöchentlich werde eine Datenkopie erstellt, die in einem Tresor versorgt wird. «Diese Daten sind vom Internet aus nicht erreichbar und können deshalb von Hackern nicht angegriffen werden», so Tschümperlin.

«Nach aktuellem Beschluss gilt: Ende 2009 werden sämtliche unizh-Adressen ins Nirvana geschickt.»

Aus unizh wird UZH – Folgen und Befürchtungen

Weil «unizh» zu salopp klinge, beschloss die Universitätsleitung, das offizielle Kürzel «UZH» einzuführen – auch im Internet. Kritiker befürchten tote Links und Verweise.

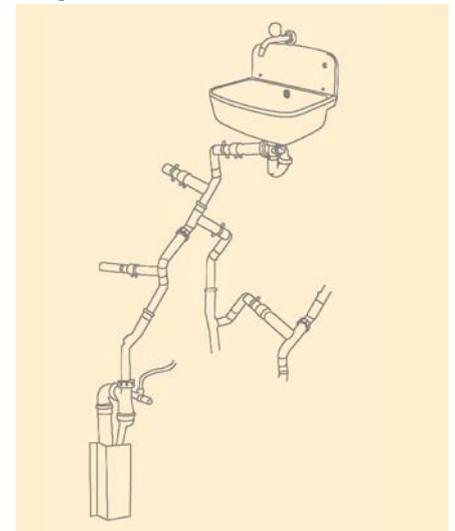
Als die Informatikdienste der Uni Zürich im Januar 2007 sämtliche Adressen auf uzh.ch umstellten, ging das Rätselraten los: Was sollte dieses neue Kürzel bedeuten? «U-Bahn Zürich», wie ein User im Uniboard vorschlägt, oder gar «Umkehr zum Herrn», wie eine durch Google gefundene österreichische Seite suggeriert? Nichts von beidem, die Bedeutung bleibt exakt dieselbe: Universität Zürich. Am 1. Juli 2004 beschloss die Universitätsleitung im Interesse eines klaren und einheitlichen Auftretens für die Universität Zürich ein Kürzel einzuführen. Anlass dazu war die Bologna-Reform. Wie das bei anderen Hochschulen schon praktiziert wird – Beispiele sind «ETH» und «HSG» – sollte das Kürzel künftig alle Bachelor- und Masterdiplome der Universität Zürich zieren. «Weil die bis dahin verwendete Abkürzung unizh als eher salopp betrachtet wurde, fiel die Wahl auf UZH», erklärt Kurt Reimann, Generalsekretär der UZH.

Die Pläne der Universitätsleitung wurden nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen. Kein einziges Institut hat sich wohlwollend zur Umstellung geäußert. Seinem Ärger öffentlich Luft gemacht hat Hans-Jörg Gilomen, Professor für Geschichte des Mittelalters. In einem Essay – publiziert in der Histo-

rikerInnenzeitschrift «Elfenbeintürmer» – kritisiert er das einseitige Vorgehen der Universitätsleitung und vergleicht Internetadressen und Kürzel von verschiedenen Unis. Er kommt zum Schluss, dass die UZH aus der Reihe tanzt. Denn schweizweit sind alle Universitäten mit einer Internetadresse erreichbar, die «uni» enthält. Sein grösster Kritikpunkt ist die Abschaltung der alten unizh-Adressen. Nach aktuellem Beschluss gilt: Ende 2009 werden sämtliche unizh.ch-Adressen ins Nirvana geschickt. Dann werden unzählige Verweise im Internet und in wissenschaftlichen Publikationen künftig ins Leere laufen – und die Vernetzung der Uni Zürich in der weltweiten Wissenschaftsgemeinschaft beschädigen. «Dabei würde eine Weiterleitung in Zukunft fast nichts kosten», ist Gilomen überzeugt. Laut Informationen der Informatikdienste hat Gilomen in dieser Sache Recht.

Die Umstellung aller Internetadressen ist vollzogen, Aufwand und Probleme hielten sich in Grenzen. Die Weiterleitung der alten Adressen ist installiert. Intern sei das Projekt abgeschlossen, sämtlicher technischer Aufwand bereits geleistet. Eine Beibehaltung der Weiterleitungen über 2009 hinaus wäre demnach praktisch kostenlos.

Komplizierte Abläufe an der Uni.



Andere Schweizer Universitäten kommen ohne Kürzel aus: In Basel steht auf den Diplomen «Universität Basel». Im Internet ist die älteste Universität der Schweiz weiterhin unter unibas.ch erreichbar. Laut Beat Münch vom Rektorat der Universität Basel hat man sich sogar schon überlegt, die Adresse auf unibas.ch zu verlängern. «Auf keinen Fall führen wir so ein Kürzel ein», ist er überzeugt. Die UZH wolle offenbar mit diesem Schritt an den Erfolg der ETH anknüpfen und wie bei der Partnerhochschule das Kürzel als Marke etablieren. «Die Frage ist nur, ob das gelingt», fügt er an. Die Uni Bern braucht ebenfalls kein Kürzel: Die Kommunikationsabteilung bestätigt, dass auf Diplomen aus der Hauptstadt die Universität Bern mit vollständigem Namen genannt wird.

Vorlesung «on demand»

Zuhause in der Badewanne die neuesten Ergüsse des Physikprofessors geniessen? Am ETH-Wissen teilhaben ohne jemals einen Fuss in die heiligen Hallen gesetzt zu haben? Das ist bald möglich.

Replay. So nennt sich ein Projekt, welches Vorlesungen in naher Zukunft vollautomatisch in Bild und Ton aufnehmen, bearbeiten und ins Internet stellen wird. Damit zeigt die ETH – einmal mehr – innovativ, wohin die Zukunft führen kann. Replay wird von den Multimedia-Services betreut, der neuen Abteilung der ETH-Informatikdienste. Es ermöglicht den Traum eines jeden Studenten: Vorlesungen bequem zu Hause per Mausklick reinziehen. Armin Brunner, Leiter der ID Multimedia-Services, relativiert jedoch: «Die ETH ist und bleibt eine Präsenzuniversität. Replay ist in erster Linie für Leute konzipiert, die physisch nicht anwesend sein können, sei es wegen Krankheit, einem Austauschsemester oder anderen Gründen.»

Daten langfristig nutzbar machen

Die ETH liege im internationalen Vergleich mit anderen Top-Universitäten wie Berkeley oder Stanford im multimedialen Bereich um fünf bis zehn Jahre zurück. Dort werden bereits heute 100 bis 150 Vorlesungen pro Woche aufgezeichnet. Um dieselben multimedialen Standards zu erreichen, wurde Replay ins Leben gerufen. Im Gegensatz zu den bereits existierenden Systemen, möchte Brunner mit dem ETH-Projekt einiges

anders machen, da er den Umgang der amerikanischen Hochschulen mit ihren Dateien im Bereich der Archivierung suboptimal findet. Das Medienarchiv von Replay soll langfristig funktionieren und auch in 30 Jahren noch nutzbar sein.

Heute werden an der ETH erst acht Vorlesungen pro Woche aufgezeichnet. Doch da sich das System durch seine Skalierbarkeit auszeichne, seien die Grenzen nach oben offen – bis im Jahr 2010 seien 150 Aufzeichnungen pro Woche geplant, so Brunner. Dieses ehrgeizige Ziel könne jedoch nur erreicht werden, wenn bis dato die ganze Medienverarbeitung automatisch ablaufe.

Digitaler Schlagwort-Katalog

Dafür wird «Playmobil» sorgen: Dieses Informatikerspielzeug regelt die Aufnahme einer Vorlesung. Das Programm speist die Veranstaltung in Replay ein, welches seinerseits die Daten verarbeitet. Die Vorlesung wird in einzelne Sequenzen aufgeteilt, nach denen man per Schlagwort effizient suchen kann.

Ein weiterer Punkt ist die angestrebte Zitierbarkeit der im Internet veröffentlichten Dateien und die Frage nach deren Zugänglichkeit. Brunner meint dazu: «Die ganze Welt soll Zugriff haben!» Zudem habe die Öffentlichkeit ein

«Die ETH ist und bleibt eine Präsenzuniversität.»

«Die ganz Welt soll Zugriff haben.»

Vollautomatische Vorlesungsaufzeichnung.



Recht zu erfahren, was die ETH mit ihren Steuergeldern anstelle. Es sei ihm jedoch bewusst, dass gewisse Bereiche nach einem restriktiveren Zugang verlangen.

Professoren werden nicht zur Teilnahme am Projekt gezwungen. «Replay funktioniert auf freiwilliger Basis, doch die Nachfrage der Studis wird die Professorenschaft vollständig überzeugen», vermutet Brunner. Alles in allem stellt das Projekt sicherlich eine Bereicherung des Lehrangebots der ETH dar und stösst bereits jetzt auf reges Interesse anderer Unis und privaten Organisationen.

Zeitraub

Leicht

1	2	8				6	4	7
			7	6	4			
4	7	6				3	9	5
			8	9	2			
2	8	9				1	7	6
			6	1	7			
6	1	2				7	3	4
			4	7	3			
3	4	7				5	8	9

Schwer

		8	1		6	3		
	6			7			8	
7								5
		9	5		8	1		
	8						9	
		7	9		4	8		
4								1
	5			1			2	
		3	2		9	5		

Impressum

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss: 16. November

Redaktion

Joel Bedetti [job], Andres Eberhard [eba],
Florian Frey [flo], Sabina Galbiati [gal], Lukas
Messmer [lme], Mirjam Sidler [mir], Alicia
Solis [sol]

Die Email-Adressen der Redaktionsmit-
glieder lauten:
vorname.nachname@medienverein.ch

Mitarbeit

Philippe Amrein, Sophia Arnold [aso], Nicola
Condoleo, Christoph Dubler, Florence Fank-
hauser, Vanessa Georgoulas, Nina Girtanner
[gir], Steven Goodman, Mirko Hofmann,
Christian Kündig, Beni Magnin, Stefanie
Pfändler, Fabian Propst [fab], Sandro Quadri,
Christina Ruloff [ruc], Jan Strobel, Rense
Van Kessel [rke]

Bilder & Illustrationen

Nicola Condoleo, Sandra Kühne, Lukas
Messmer, Stefanie Pfändler

Gestaltung

Kerstin Landis, Christoph Senn

Lektorat

Mirjam Eberhard, Vanessa Simili

ZS Online (www.zs-online.ch)

Online-Redaktion: Christian Kündig, Stefanie
Pfändler

Versand und Leitung

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman, 076 364 81 81
steven.goodman@medienverein.ch

Inserate

Carmen Engi, 079 346 38 22
inserate@medienverein.ch
Annahmeschluss Inserate: 16. November

Druck

Ringier Print Adligenswil AG, Postfach 2469,
6002 Luzern

Auflage

28'889 (WEMF-bestätigte Versandauflage)
35'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung
erscheint 6-mal jährlich und geht an alle
Mitglieder des Medienvereins. Der Abopreis
ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Für unaufgeforderte Manuskripte und Bilder
wird keine Haftung übernommen. Die ZS
wird von Studierenden produziert.



glanzis schmecken besser
www.glazenburger.ch

100 Top-Firmen. 5.400 Stellen.

Direkt vor Ihrer Haustür.

Hobsons Absolventenkongress

13. Dezember 2007, Messe Zürich

- Die grösste Jobmesse der Schweiz
- 100 Unternehmen bieten 5.400 freie Stellen
- Jetzt anmelden unter www.absolventenkongress.ch

hobsons 
Die Karriere-Spezialisten

Premium-Aussteller am Kongress:

CREDIT SUISSE 

KPMG 

LIDL 

UBS 

Karriere-Spezial

Online zu «Hasch und andere Trips»	32
Das verdienst du ein Jahr nach dem Studium	33
Mit der Liz-Arbeit in den Beruf	34
Augenmass gefordert	35

Billige Studienliteratur. Es ist Semesteranfang, und die Dozenten ziehen dir mit obligatorischer Begleitliteratur das Geld aus der Tasche? Kein Problem! Zur Entlastung des Studentenbudgets schufen drei Studenten die Seite re-read.ch. **32**

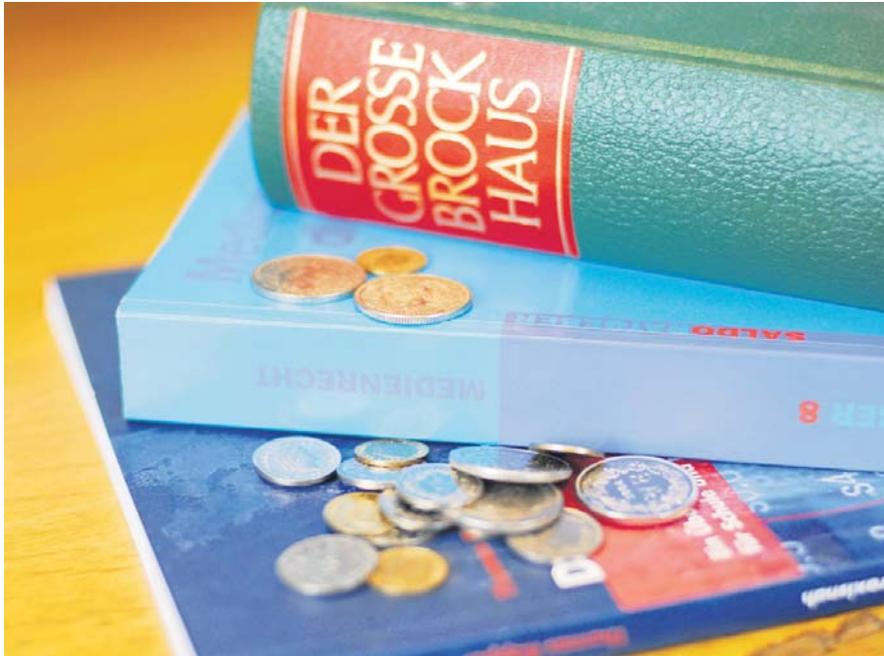
Wer kriegt wieviel? Studierende der philosophischen Fakultät können es nicht mehr hören: Fragen rund ums liebe Geld, um brotlose Studiengänge. Wir zeigen, wer nach dem Studium wie viel Geld verdient. **33**

Eine Seminararbeit muss nicht ins Altpapier. Ehemalige ETH-Studierende haben sich zum Ziel gesetzt, Arbeiten zu Nachhaltigkeit in der Praxis umzusetzen. **34**

Der Bachelor ist nicht genug. Professor Wehrli eröffnet die neue Serie «Professoren schreiben». Er gibt Tipps rund ums Studium im Bologna-System: Ein Master ist immer gut, und zu anpassungsfähig sollten die Studierenden ebenfalls nicht sein. **35**

Online zu «Hasch und andere Trips» Etwas fürs Budget wollten drei Studenten tun, indem sie re-read.ch gründeten. Dort können gebrauchte Bücher gehandelt werden, von «Ägypten» bis «Zeitgenössische Literatur».

Notwendigkeiten des Studiums gibt's auch günstiger.



Man könnte den drei Initianten von re-read.ch vorwerfen, in ihrem bisherigen Studium die wichtigste Botschaft noch nicht mitbekommen zu haben – zumindest den zwei Ökonomiestudenten Sebastian Lasse Burkhard und Michael Strahm. Denn mit ihrem Onlineportal bieten sie den Usern die Möglichkeit, gebrauchte Bücher zum Wiederverkauf anzubieten. Für die Betreiber ist dabei – noch – kein Gewinn in Aussicht. «Wir wollten etwas für das Studentenbudget tun», sagt Germanistikstudent Bojan Peric, der Dritte im Bunde. Es sei schliesslich ein altbekanntes Problem, dass man als Student viel Geld für Bücher ausgeben und diese nach einem Semester nicht mehr brauche. Darum sollen auch alle vom re-read-Projekt profitieren können.

Von Drogen bis zum Gartenbau

Obwohl die Onlineplattform zum Secondhandhandel mit Büchern noch wenig bekannt ist, werden zur Zeit bereits über 4200 Bücher angeboten. Diese kann der potentielle Käufer über den Titel suchen oder auch in verschiedenen Kategorien «aufstöbern». Von «Drogen» bis zu «Judaica» sind die Bücher in rund 200 Kategorien aufgeteilt. Mit Abstand am meisten Titel sind unter «Architektur» zu finden. Studentische Grundlagenbücher sind ebenso vertreten wie exotische Werke. Zur Zeit sind etwa «Briefe an seine Braut Luise Rau» oder «Hasch und andere Trips» auf re-read.ch im Angebot. Pro Woche gehen rund 20 bis 40 Bücher über den virtuellen Ladentisch, Tendenz steigend. Der Preis variiert je

nach Zustand und Neupreis zwischen fast gratis und nicht viel billiger als im Buchhandel. Das Einstellen eines Buches ist gratis; der Verkäufer kann den Preis selber festsetzen und muss auch keine Kommission an die drei Webseitenbetreiber entrichten.

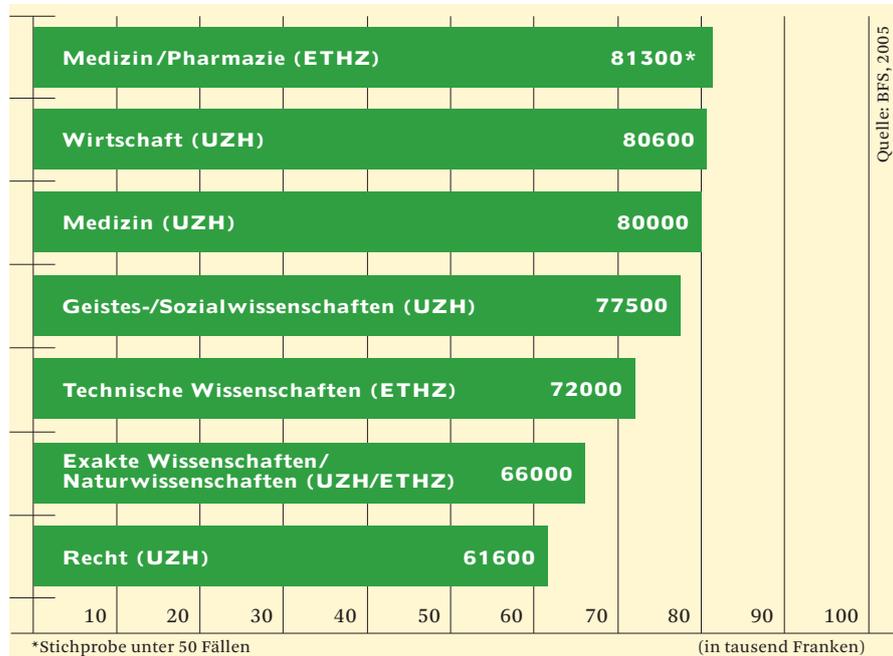
Sponsoring kommt in Gang

Die Idee von re-read.ch geisterte schon lange in den Köpfen der drei Studenten herum. 2005 wurden erste Entwürfe schriftlich festgehalten. Nach dem Aufschalten existierte lediglich eine sehr kleine Community. Mittlerweile haben Peric, Strahm und Burkhard mit Ernst & Young einen potenten Partner gefunden, mit dem sie nun auch neue Bücher 25 Prozent billiger anbieten als im Buchhandel. «Vor rund fünf Wochen haben wir intensive Promo betrieben, seither hat sich der Verkauf etwa verdreifacht», so Peric. Re-read.ch befindet sich im Aufwind. Doch von nichts kommt nichts – bis zu acht Stunden pro Woche setzt sich das Trio für ihre soziale Idee ein. Bei allem Engagement hätten sie natürlich nichts gegen Einnahmen. «Wir wollen in Zukunft sicherlich kostendeckend arbeiten können, damit wenigstens Promotion und Serverkosten gedeckt werden», sagt Peric. Er ist überzeugt, dass dies möglich ist, beispielsweise mit Bannerwerbung. Und so könnte es durchaus sein, dass in Zukunft nicht nur ihre Kommilitonen, sondern auch ihre Wirtschaftsprofessoren beeindruckt sind.

Das verdienst du ein Jahr nach dem Studium

Ein Blick in die Statistik zeigt: Wirtschaftsstudenten der Universität Zürich verdienen kurz nach dem Studium das schnellste Geld.

Am lukrativsten: Wirtschaft, Medizin und Geistes- und Sozialwissenschaften



Rund 78'000 Franken pro Jahr verdient der Durchschnittsstudierende im ersten Jahr nach Abschluss eines Studiums an der Uni Zürich. Allerdings sind die Differenzen je nach Fachbereich relativ gross: Während Wirtschaftswissenschaftler pro Jahr durchschnittlich 80'600 Franken verdienen, müssen sich Juristen mit 61'600 Franken zufrieden geben. Das im Vergleich relativ geringe Einkommen der Jura-Absolventen lässt sich dadurch erklären, dass viele von ihnen zur Vorbereitung auf das Anwaltspatent ein einjähriges Praktikum in einem Gericht oder einer Anwaltskanzlei absolvieren müssen.

Aber nicht nur gegenüber den Juristen sind die Wirtschaftsstudenten der Uni Zürich punkto Einkommen top: Sie

verdienen kurz nach dem Abschluss im Durchschnitt auch deutlich mehr als die meisten ihrer Kollegen von der ETH, die ein Jahr nach der Diplomfeier im Schnitt mit «nur» 70'900 Franken leben müssen. Das Einkommen der Uniabgänger der international renommierten ETH könnte darum im Vergleich eher tief sein, weil viele unter ihnen, insbesondere solche aus naturwissenschaftlichen Fachbereichen, ihre wissenschaftliche Karriere mit einer Dissertation weiterführen. Andere ETH-Studierende, beispielsweise Architekten, haben nach dem Einstieg in die Berufswelt in finanzieller Hinsicht erfahrungsgemäss einen schweren Stand. Sie werden darum auch von Medizinern und Geistes- und Sozialwissenschaftlern der Uni Zürich (im Schnitt 80'000 bzw. 78'000

Franken pro Jahr) überflügelt. Sorgen bereitet den Geistes- und Sozialwissenschaftlern eher der Einstieg in eine zur Ausbildung passende Branche: Zwar waren schweizweit rund 90 Prozent ein Jahr nach Studienabschluss erwerbstätig. Zu diesem Zeitpunkt haben aber laut eigenen Angaben erst 58 Prozent eine Arbeit im Bereich ihres Studiums gefunden. Dem Nebenjob während des Studiums kommt bei den Phil-1ern deshalb eine wichtige Rolle zu: Rund 15 Prozent setzten die Erwerbstätigkeit, die sie schon während der Ausbildung ausübten, fort. Das sind rund fünf bis sieben Prozent mehr als in anderen Fachrichtungen.

Insbesondere Studierenden der Medizin (89.9 Prozent haben ein Jahr nach Abschluss eine Stelle im Beruf), des Rechts (80.6 Prozent) sowie ETH-Studierenden der technischen Wissenschaften (80.1 Prozent) bereitet der Übergang ins Berufsleben demgegenüber keine allzu grossen Sorgen.

In Zürich gibts das meiste Geld

Eine weitere Statistik zeigt, dass Jungakademiker in der Region Zürich die höchsten Einkommen erzielen. Die durchschnittlichen 78'000 Franken sind im Vergleich zu sechs anderen Regionen (Mittelland, Zentralschweiz, Ostschweiz, Nordwestschweiz, Tessin, Genferseeregion) top. Am wenigsten verdienen die frisch gebackenen Absolventen im Tessin (durchschnittlich 60'000 Franken pro Jahr) und in der Genferseeregion (im Schnitt 65'000 Franken).

Mit der Liz-Arbeit in den Beruf

Der Zürcher Verein «seed sustainability» fördert wissenschaftliche Projekte, indem er Firmen und Studierende auf einer Plattform vereint. Im Fokus steht die Nachhaltigkeit.

Katja Brundierts vermittelt zwischen Studierenden und Praxispartnern



Sechs Jahre ist es her, als sich vier ETH-Studierende der Umweltnaturwissenschaften die Köpfe über ihre nahende Semesterarbeit zerbrachen. «Wir sollten uns damals in ein Thema vertiefen und merkten, dass unsere Arbeit völlig von der Praxis losgelöst sein würde», erinnert sich Gabriela Wülser, die erste Geschäftsleiterin von «seed sustainability», «wir wollten aber etwas bewirken, die Welt verändern, damals.» Sie lacht. Nach ihrem Abschluss verfolgten die vier ihr Ziel weiter, mit der Forschung einen konkreten Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten zu können. Die Hochschulen zeigten schnell Interesse und bald wurden diverse Praxispartner auf die Idee aufmerksam. Heute gehören dazu viele Unternehmen, Nichtregierungsorgani-

sationen oder Glieder der öffentlichen Verwaltung.

Wichtigstes Kriterium: Nachhaltigkeit
Über eine Internetplattform ermöglicht «seed sustainability» heute als professioneller Verein die Koordination zwischen Berufswelt, Hochschulen und Studierenden. Die so genannte «Seedbox» bietet online eine hochschulübergreifende Sammlung studentischer Projekte an. Dabei steht das Kriterium der Nachhaltigkeit an oberster Stelle, was naturgemäss gewisse Fachrichtungen bevorzugt. «Wir arbeiten viel mit Umweltwissenschaftlern, Geographen, Politologen, Psychologen und Publizisten zusammen», erklärt die aktuelle Geschäftsleiterin Katja Brundierts. «Aber grundsätzlich

sind wir für alles offen – solange es aus der Perspektive der Nachhaltigkeit für das Projekt interessant ist.» Die so vermittelten «Seedprojects» basieren auf Fragestellungen, welche in der Praxis aufgeworfen und dann von Studierenden im Rahmen ihrer – ohnehin zu schreibenden – Arbeit behandelt werden. Zwar gebe es kein offizielles Auswahlverfahren der Interessenten, aber natürlich werde auf die Qualität der Arbeit grosser Wert gelegt. «Oft sind es aber ohnehin engagierte Studierende, die sich für unsere Projekte interessieren», stellt Brundierts fest. Schlechte Erfahrungen habe man noch kaum gemacht. Während die Praxispartner, welche die Projekte übrigens finanzieren, direkt von der Forschung profitieren, können Studierende wichtige Kontakte knüpfen. Ausserdem können sie sich die vielbeschworenen «Soft Skills» aneignen und während der Arbeit von der Betreuung eines Projektkoordinators profitieren. Den Dozenten wird durch die umfangreiche Koordination durch «seed sustainability» Arbeit abgenommen. Teil der Idee ist auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Studierenden, die schon manch eine neue Perspektive hervorgebracht hat. Auch derzeit sind wieder neue Projekte ausgeschrieben. Im Moment gilt es, Wege und Möglichkeiten zu finden, um Abfallberge zu verkleinern, der Politik Erkenntnisse über ihre (fehlende) Ethik vor Augen zu führen, oder Greenpeace zu helfen, die Jugend für Solarenergie zu begeistern.

www.seedsustainability.ch.

Augenmass gefordert

Das Ziel des Studiums sei Bildung, nicht Ausbildung. Sagt Wirtschaftsprofessor und Dekan Hans Peter Wehrli. Er macht den Auftakt zur neuen Serie «Professoren schreiben».

Prof. H.P. Wehrli



Bologna verändert die Bildungslandschaft und die Karrierenpfade. Wer bislang Karriere machen wollte, studierte Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften, promovierte wenn möglich oder führte, sei es Erst- oder Zweittitel, einen Studienabschluss «ETH». Mit den neu strukturierten Studienangeboten «Bachelor» und «Master» ist diese scheinbare Erfolgslinie offener geworden. Das Masterstudium muss thematisch nicht dem Bachelorstudium folgen und kann, unabhängig von Mobilitätsprogrammen, an anderen Bildungsstätten erworben werden. Dazu entstehen neue Märkte: Neben den etablierten Universitäten bieten zahlreiche Organisationen Masterprogramme an, entwickeln sich zu möglichen Trittbrettfahrern und erschweren eine stimmige Studienselektion. Deshalb werden die Akkreditierungen und Rankings als Selektionskriterien für die Erst- und die Zusatzausbildung immer

wesentlicher. Und die Universität bleibt bedeutsam: Sie ist der Schmelzpunkt unterschiedlicher Kulturen und Wissensbestände, sie ist eine tragende Basis für vielschichtige Beziehungsnetze und deren Gestaltung (Networking).

Die Globalisierung, eine Kraft vielschichtiger Veränderungen, prägt auch verstärkt die Bildungs- und Arbeitswelt. Junge Menschen stehen im internationalen Stellen- und Karrierenwettbewerb, ein Wettbewerb zwischen Individuen, aber auch zwischen Bildungssystemen und Abschlüssen unterschiedlichster Ausprägungen.

Master sollte angestrebt werden

Der Bachelorabschluss wird, obwohl weder Bildungs- noch Arbeitswelt Erfahrung mit ihm hat, bereits kritisiert als zu verschult und zu sehr auf die spätere Berufstätigkeit orientiert, sozusagen ein Fachhochschulabschluss «für die Praxis ohne Praktiker.» Doch der Bachelor ist ein akademisches Studium, meist mit gemeinsamen Lehrbereichen in der Assessmentstufe, und einer ersten Spezialisierung in den Folgesemestern. Er ist die tragende Voraussetzung für ein Masterstudium, das, so bin ich überzeugt, auf jeden Fall angestrebt werden sollte, sei es direkt anschliessend oder nach einem beruflichen Unterbruch. Das Ziel des Studiums ist Bildung, nicht Ausbildung.

Den Umgang mit Risiken lernen

Ein gesundes Augenmass bleibt das A und O eines erfolgreichen Studienabschlusses und seiner Umsetzung in die persönliche Karriere. Jedoch: Junge

Menschen beweisen heute eine (zu) hohe Anpassungsfähigkeit zwecks Risikovermeidung des eigenen Lebenslaufes. Dies oft ohne Grund. Die Startbedingungen für die Wirtschaftspraxis sind derzeit unvergleichlich gut, Nachwuchstalente werden gesucht, Internetplattformen, beispielsweise «go4talents» unterstützen Anbieter und Nachfrager. Das Studium ist eine einmalige Chance, die individuelle Risikovermeidung abzuschütteln, den Umgang mit Risiken zu lernen, aber auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und in die Fähigkeiten Dritter aufzubauen und zu stärken. Risiken sind keine Ausnahmesituationen, sondern der unternehmerische Alltag,

Das Studium des Kernfaches, zusätzliche Studien in fächerübergreifenden Themen und die vielfältigen nicht-universitären Möglichkeiten (Kulturengagements, Praktikum, Sport u.a.) zeigen Wege für Teamarbeit, Kommunikations- und Sozialkompetenz. Insbesondere ein Auslandspraktikum oder -studium macht sich gut im Lebenslauf und gibt Selbstbewusstsein. Sollte man die Selbstständigkeit wählen, so braucht man, neben Talent, dieses Bewusstsein und noch mehr Gespür und Neugierde.

Zusammenfassend: Ein erfolgreiches Studium ist ein wesentlicher Schritt zu einem stimmigen Berufsleben und eröffnet vielfältige Möglichkeiten. Nutzen Sie diese Chancen mit Leidenschaft und behalten Sie ein gesundes Augenmass.

Wo die Literatur spielt

Sie sind ein ungleiches Duo: Ein Kartograf und eine Literaturwissenschaftlerin erforschen gemeinsam literarische Schauplätze Europas.

Text: Alicia Solís
Bild: www.literaturatlas.eu

Barbara Piatti und Lorenz Hurni, Leiter des Projekts «Ein literarischer Atlas Europas», beschreiten neue Wege mit einem interdisziplinären Fach: Literaturgeografie. Piatti studierte in Basel Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie und untersuchte schon im Rahmen ihrer Doktorarbeit Möglichkeiten, literarische Handlungsräume geografisch zu erfassen. Dass die Mittel der Literaturwissenschaft allein für ihr Vorhaben nicht ausreichten, merkte sie rasch: «Mir war klar, dass ich, um meine Ideen tatsächlich umsetzen zu können, ein Team, bestehend aus Literaturwissenschaftlern und Kartografen, brauchen würde», erklärt sie. Lorenz Hurni, Professor und Leiter des Instituts für Kartografie an der ETH, hatte mit Literatur eigentlich nicht viel am Hut: «Nach der Mittelschule war ich literaturgeschädigt», meint er gar. Er studierte Geomatik an der ETH und leitete die Redaktion des mehrfach preisgekrönten «Schweizer Atlas». Umso erstaunlicher, dass er von Piattis Idee sofort angetan war. «Uns ist es im Grunde genommen egal, was wir darstellen auf Karten, solange es ein interessantes Thema ist», meint er. Trotz der grundlegenden Widersprüchlichkeit der beiden Wissenschaften – während Kartografie präzise Daten benötigt, beharrt Literaturwissenschaft gerade auf der Mehrdeutigkeit von Texten – hat sich eine äusserst kreative und produktive Zusammenarbeit ergeben, die Piatti «einen wahren Glücksfall» nennt.

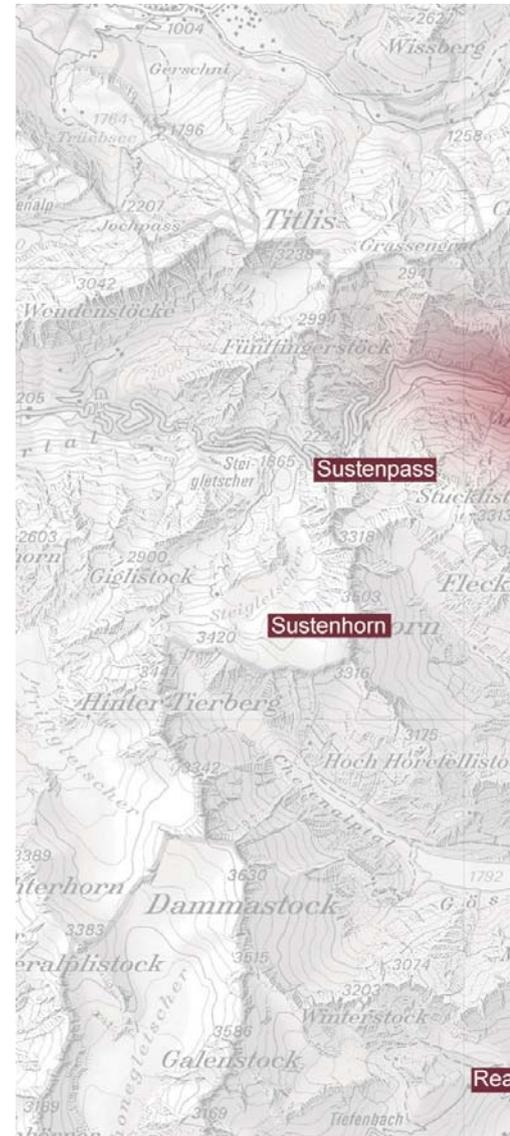
Mittlerweile ist das Projekt seit über einem Jahr in vollem Gang und es haben sich zwei weitere Universitäten aus Deutschland und Tschechien an-

geschlossen. Insgesamt arbeiten nun neun Leute am Atlas. Die Arbeit erfolgt in einem mehrstufigen Arbeitsprozess, wie Piatti erläutert: Als Erstes lesen die Literaturwissenschaftler Texte, werten sie nach literaturgeografischen Kriterien aus und geben die Ergebnisse in eine Datenbank ein. Aus den darin abgelegten Informationen können dann literaturgeografische Karten generiert werden, die schliesslich von den Literaturhistorikern interpretiert werden: Weshalb ist beispielsweise das Gebiet Rütli und Küsnacht nicht mehr attraktiv für Literaten? Oder: Weshalb ist der Raum Berlin vornehmlich realistisch geschildert, während ein anderer sich für Transformationen anzubieten scheint?

Pionierarbeit?

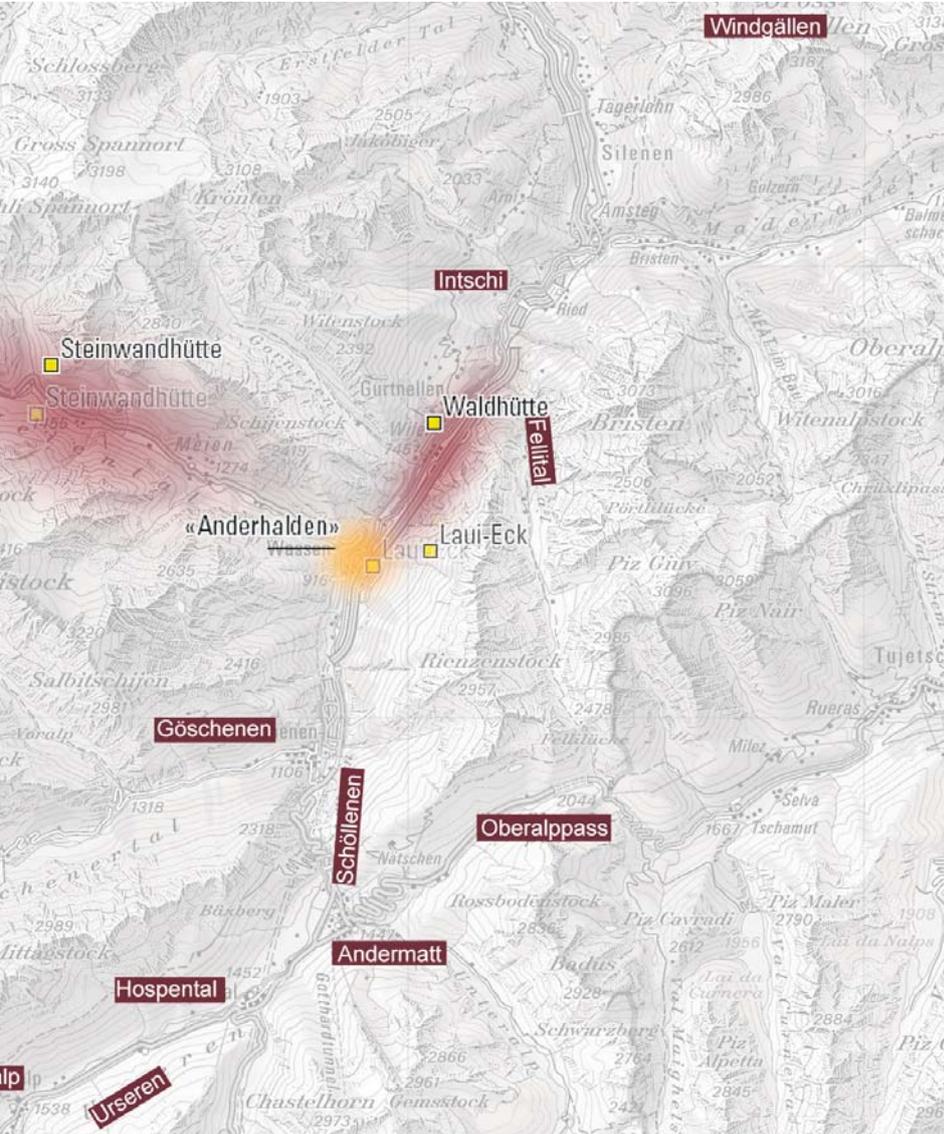
Literaturgeografie ist nichts Neues, im Gegenteil: ihre Tradition ist hundertjährig, schon 1907 gab es einen ersten literarischen Atlanten, dem später weitere folgten. «Doch sie alle lassen sich der der Kategorie der «illustrierenden Kartenwerke» zuordnen», erklärt Piatti, «sie zeigen nichts, was nicht auch in einem Text gesagt werden könnte, sie sind gewissermassen schmückendes Beiwerk. Was wir anstreben ist eine «analysierende» Literaturgeografie, unsere Karten sind Interpretationswerkzeuge.»

Piatti sieht von den methodischen und technischen Voraussetzungen erst jetzt den idealen Zeitpunkt für Vorhaben gekommen. Fragen wie «Wann werden welche Regionen und Städte literarisiert» oder «Wo liegen die Ballungszentren der Literatur» zu beantworten, ist erst durch die Möglichkeiten der interaktiven Kar-



tografie denkbar geworden. Das Projekt stellt hohe Ansprüche an die genauen Abstufungen bei der Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion. Es wird unterschieden zwischen authentischen und in der Literatur veränderten, fiktiven Handlungsspielräumen. «Orte der Literatur sind niemals identisch mit unserer «Realität», es wäre naiv und längst überholt, etwas anderes anzunehmen», erklärt Piatti. Genau in dieser Unmöglichkeit, fiktive Schauplätze eins zu eins auf eine geografische Karte übertragen

Die interaktiven Karten des Literaturatlas zeigen u.a., wie Handlungsspielräume von Romanen wandern.



zu können, sieht Hurni die Herausforderung für sein Fach: «Gerade die Frage, wie man in der Literatur veränderte Schauplätze mit unterschiedlichen Abstraktionsgraden kartografisch darstellen kann, macht das Ganze für uns so spannend», so der Kartograf.

Vorläufiges Endziel des Projektes, das noch bis 2009 läuft, ist vorerst ein Prototyp mit den drei Modellregionen Gotthard/Vierwaldstättersee, der Westküste Schleswig-Holsteins und Prag, der einem breiteren Forschungsfeld zur

Verfügung gestellt werden soll. Dieser besteht aus einer Online-Datenbank, die über eine Suchmaske abgefragt werden kann und die Suchergebnisse in Form einer interaktiven Karte liefert. Abfragen könnte man beispielsweise die fiktionale Geografie eines einzelnen Autors, einer literarischen Epoche oder Gattung. Man könnte herausfinden, welche Gegenden Europas in Romanen des 19. Jahrhunderts besonders oft als Schauplatz dienten und die Ergebnisse dann als Ausgangspunkt für eine litera-

«Uns ist es im Grunde genommen egal, was wir darstellen auf Karten, solange es ein interessantes Thema ist.»

turgeschichtliche Analyse, die vom Ort der Handlung ausgeht, nehmen. Hurni und Piatti können sich jedoch durchaus vorstellen, das Endprodukt auch einem breiteren Publikum anzubieten, Interesse bestünde auf jeden Fall schon jetzt. Ob dies in Form eines Bildbandes, einer CD-ROM oder als Web-Karte am geeignetsten wäre, werde sich erst noch zeigen, so Hurni.

Prüfstein für das Projekt

Vom 4. bis 7. Oktober fand an der Universität Göttingen eine erste Tagung statt, an der Experten aus Kartografie und Literaturwissenschaft sich über Ziele und Möglichkeiten von Literaturgeografie austauschten. Hurni nennt die Tagung, an der neben europäischen Wissenschaftlern auch australische und US-amerikanische teilnahmen, den «ersten Prüfstein für das Projekt». Dieser scheint überwunden und Piatti zieht eine positive Bilanz: «Die Diskussionen waren sehr konstruktiv und es hat sich einmal mehr gezeigt, dass ein Projekt wie «Ein literarischer Atlas Europas» einen interdisziplinären, internationalen Rahmen braucht, in dem ein ständiger Gedankenaustausch gepflegt werden kann.»

Finanzierung: Das Projekt wird während einer Laufzeit von drei Jahren durch die Gebert Rief-Stiftung, Basel, finanziert.

Homepage: www.literaturatlas.eu

Publikation: Barbara Piattis Grundlagen-Studie «Schauplätze, Handlungsräume, Raumfantasien. Ideen zu einer Geographie der Literatur» erscheint im Sommer 2008 im Wallstein Verlag, Göttingen.

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich



**«GOTT» – IST ER UNSERE IDEE,
ODER SIND WIR SEINE?**

An den Zürcher Hochschulen gibt es ein Forum
für die Diskussion solcher Fragen. In diesem Semester
zum Beispiel in der Begegnung im Uniturm ...:

/// «Religiöser Glaube – (k)ein Thema für die Philosophie?»
Eine Begegnung mit dem Philosophen Prof. Peter Schulthess
Dienstag, 6. November 2007, 18.15–19.30 Uhr
Turmzimmer KOL-Q-2, Uni Zentrum (ohne Anmeldung)

... oder im:

/// seelsorgerlichen Einzelgespräch «unter vier Augen»
kostenloses Angebot des Hochschulpfarramtteams:

friederike.osthof@zh.ref.ch;
christoph.ammann@zh.ref.ch;
andreas.hunziker@zh.ref.ch

» Mehr Infos und weitere Veranstaltungen:
www.hochschulforum.ch



zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**Angewandte Linguistik
IUED Institut für Übersetzen
und Dolmetschen**

**Sie sind kommunikativ,
aber unglücklich?**

Studieren Sie Anglistik, Romanistik oder Germanistik und wissen
nicht so genau, wozu? Es gibt eine Alternative:

- BA Mehrsprachige Kommunikation
- BA Technikkommunikation

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren
Sie sich!

Info-Nachmittage:

Mittwoch, 5. Dezember, 14.30–16.30 Uhr

Mittwoch, 2. April 2008, 14.30–16.30 Uhr

Tag der offenen Tür:

Samstag, 8. März 2008, 10.00–16.00 Uhr

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c · 8401 Winterthur
Telefon 058 934 60 60 · info.iued@zhaw.ch

www.iued.zhaw.ch/studium

Zürcher Fachhochschule

**SACK-
KATALOG.**

Das richtige Sortiment fürs Studium.

www.zentralstelle.unizh.ch



**STUDENTEN-
LADEN**



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.–

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel

...
mehr news
mehr verlosungen
mehr zeitung

www.zs-online.ch

Jeep Cherokee 4x4

Welchem Professor gehört wohl dieses Monster von einem Geländewagen? Unsere Expertin schliesst vom Auto auf den Besitzer.

Wie ging das noch mal: «Ich saufe für drei»?



Eine Legende sagt, dass der Jeep seinen Namen einer Comicfigur aus Popeye zu verdanken hat: Eugene, «the Jeep», der den Pfeife rauchenden Haudegen immer wieder aus der Scheisse ritt. Eugene konnte fliegen und durch Wände gehen, also dort auftauchen, wo es ihm gerade passte. Und weil die US-Army auch gerne dort auftaucht, wo es ihr gerade passt, liess sie sich diesen 4x4 bauen. Die Soldaten schlossen den Tausendsassa gleich ins Herz. Kein Wunder: Er soff viel, stank und hatte keinen Respekt vor gar nichts.

Dieses Fahrzeug ist für den Krieg gebaut worden und nicht dem Hirn eines Ästheten entsprungen: Der Jeep ist eine Kapitulationserklärung in Sachen Aerodynamik. Wer dieses Vehikel fährt, tut dies

bestimmt nicht, weil er es schön findet. Viel mehr begeistert ihn der verwegene Hauch von Draufgängertum. «Wenn ich wollte, könnte ich», denkt sich der Lenker und kommt sich überlegen vor. Man könnte annehmen, der Besitzer sei in einem Bergdorf beheimatet, das während acht Monaten im Jahr im Schnee versinkt. Doch dagegen sprechen zwei Gründe: Der flüchtige Blick auf die Räder bestätigt, was die Züricher Nummer erahnen lässt: Nicht Not, sondern nackte Attitüde trieb den Fahrer bei der Wahl an. Wer so wenig Geschmack und so viel Arroganz – ja Respektlosigkeit – an den Tag legt, gehört nicht an eine Hochschule. Doch wie überall, gibt es auch in Zürich schwarze Schafe (!), zum Beispiel bei den Medizinhistorikern.

AUFLÖSUNG ZS 1/86

Wem gehörte der blau-weiße VW-Bus in der letzten Ausgabe? Unsere Autorin sah im Besitzer einen Juristen, Architekten oder Arzt, der sich das Liehaberobjekt einiges kosten liess – um damit zu protzen. Und siehe da, damit lag sie nur knapp daneben. Das Schmuckstück gehört Professor Michele Genoni, Direktor der Klinik für Gefäss- und Herzchirurgie. Er erklärt gleich selbst, wie es um seinen «Clipper» steht:

Liebe Leser, Lässt sich aus einem Auto auf die Person rückschließen? – Wenn das so wäre, wäre ich die gleiche Person, wenn mein Fiat 500L 1971 auf meinem Parkplatz gestanden hätte? Oder wäre der Hippie-Nostalgiker zum Italo-Romantiker mutiert? Oder zum Macho beim alltags-tauglichen neuzeitigen Alfa GT?

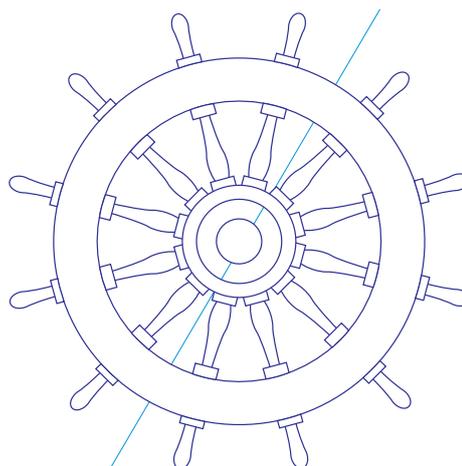
Das Foto des «Clipper» (ZS 1/86) zeigt ja nur das Äußere. Aus der Renovation des Interieur könnte man vielleicht des Rätsels Lösung näher kommen. Teppich, Külschrank, Game-Konsole etc. übersteigen die Kapazitäten und Fähigkeiten meiner Generation und die Mutprobe, sich täglich damit fortzubewegen wäre nicht zu unterschätzen.

Des Rätsels Lösung mag für viele enttäuschend sein. Der Clipper ist im Besitz des akademischen Nachwuchses und wurde für rein geschäftliche Zwecke ausgelehnt. Also kein Hippie-Nostalgiker, kein Alt-68er, sondern vielmehr ein neuzeitlicher Chiller, der für die Renovation seines VW-Büsli aus Familienbesitz die Reise von Palermo nach Polen unter die Räder genommen hat, um es wie im Bild ersichtlich auf höchstem Niveau renovieren zu lassen. Mit freundlichem Gruss, Michele Genoni

Polyball

Mit Säbel und Sextant

Samstag, 01. Dezember 2007
ETH Zentrum Zürich
19.00 Uhr bis 05.00 Uhr



www.gamad.ch

Salsa, Tango, Swing, Jazz,
Funk, Walzer. U.a. mit Pepe
Lienhard, Convergencia,
Stinky Miller, Dwoika und
Prekmurski.

18 Dekorierte Säle mit über
30 Bands und vielen
Attraktionen.

Weitere Informationen und
Ballkarten unter:
www.polyball.ch

